Neue Gedanken

Band IV. August 1905. Heft 20.

Das Wirken der Gesellschaft für psychische Forschung in London.

Von W. T. Cheney.*)

V. Hellsehen.

Hellsehen wird in dem von der psychischen Forschung benutzten Begriffslexikon folgendermaßen erklärt: „Die Fähigkeit, im Geiste Zeuge einer in der Ferne sich abspielenden Szene zu sein, d. h. mit wachen Augen das, was sich in demselben Moment fern von einem ereignet, so wahrzunehmen, als ob man persönlich dabei wäre. Manchmal wird der Ausdruck auch für übersinnliche Visionen, für das Erblicken von Wesen, die sich bereits auf einem anderen Existenz-Gebiet befinden, angewendet. Dies ist aber keineswegs korrekt. Mit Hellhören wird im allgemeinen das Vernehmen einer inneren, in gewissem Sinne „wahrsagenden" Stimme bezeichnet.

Einige psychische Forscher ziehen es vor, den Ausdruck „Telästhesie" für Hellsehen anzuwenden, da sie der Ansicht sind, daß diese Fähigkeit doch nur selten ein wirkliches Schauen ist, sondern oft nur auf einer mehr oder minder symbolischen Wahrnehmung ferner Geschehnisse beruht, die man erst umdeuten muß, um sie mit dem tatsächlichen Ereignis in Einklang zu bringen.

Andererseits geht die „Telästhesie" eigentlich in die Telepathie über, da wir doch kaum feststellen können, inwieweit die Wahrnehmung eines fernen Vorkommnisses durch die Übermittelung der intensiven Gedanken einer uns nahestehenden Person veranlaßt wurde.

Die Witwe des Professors Sidgwick von der Cambridger Universität in England, sagt in einer ihrer Schriften über psychische Sujets:

„Das Wort Hellsehen wird oft gebraucht, wo es nichts weniger als zutreffend ist, und man sehr Verschiedenes darunter verstehen kann. Ich will damit ausschließlich die Fähigkeit bezeichnen, auf übernatürliche Weise Kenntnis von fernen Geschehnissen zu erlangen, wie man sie auf natürlichem Wege mit den bekannten Sinnen wahrnimmt. Auf „geistiges Schauen", dem natürlichen Sehen entsprechend, beschränke ich den Ausdruck jedoch nicht, auch nicht auf die Wahrnehmung gegenwärtiger Ereignisse allein. Vergangenes wie Zukünftiges vermag der Hellsehende zu erblicken.

Dagegen schließe ich die Fähigkeit, abgeschiedene Seelen und fern weilende Personen im Augenblick des Todes zu erblicken, was man irrtümlich auch Clairvoyance zu nennen pflegt, von diesen Ausführungen aus. Hellsehendes Wissen mag in Form einer Vision zum Bewußtsein des Empfängers gelangen, doch eine bloße Erscheinung darf mit der Bezeichnung Hellsehen nur dann in Verbindung gebracht werden, wenn sie in der Tat mit einem zur gleichen Zeit sich abspielenden Ereignis in nächster Beziehung steht."

* * *

Um Clairvoyance von Telepathie zu unterscheiden, benutzt Mrs. Sidgwick ersteren Ausdruck niemals, wenn nur von der übernatürlichen Wahrnehmung einer einfachen Tatsache die Rede sein kann. Es stirbt z. B. jemand, und in derselben Stunde hat ein dem Sterbenden Nahestehender den bestimmten Eindruck, daß sein Freund resp. Verwandter im Abscheiden begriffen ist, irgend welche näheren Umstände aber

*) Siehe Band III, Seite 398—402.

bleiben ihm dunkel. Ein solcher Fall ist eben ausschließlich ein Beispiel von Telepathie. Entrollt sich dagegen vor dem geistigen Blick des Betreffenden die ganze Sterbeszene, erschaut er bis auf unbedeutende Einzelheiten die ihm unbekannt gewesene Umgebung des Heimgehenden und sieht er ihm gänzlich fremde Personen am Sterbelager, die er später nach der Vision wiedererkennt, dann gehört die Erfahrung unter die Rubrik des Hellsehens. Denn man kann unmöglich annehmen, daß alle solche Details den fliehenden Geist des Sterbenden so intensiv beschäftigen könnten, daß er imstande wäre, sie dem fernen Teuren auf telepathischem Wege zu übermitteln.

* * *

Im gegenwärtigen Stadium der psychischen Forschung weiß man jedoch über dieses Sujet noch zu wenig, um es streng wissenschaftlich definieren zu können. Alles, was zu tun vorläufig in unserer Macht steht, beschränkt sich darauf, ein bereits teilweise erforschtes kleineres Gebiet zu erklären. Hauptsächlich aber wollen wir es uns jetzt angelegen sein lassen, die Beweise dafür zu liefern, daß eine so seltsame Fähigkeit tatsächlich existiert und in einzelnen Individuen hervorragend entwickelt ist. Vielleicht schlummert sie in uns allen, bereit, sich bei einer außerordentlichen Gelegenheit, bei einer Katastrophe oder sonst einer verheerenden Umwälzung in unserem Leben kundzutun.

Im Auszug veröffentlichen wir nachstehend einige der eklatantesten Fälle, die von der Gesellschaft für psychische Forschung in Erfahrung gebracht und als unantastbar glaubwürdig befunden wurden.

* * *

Von einem Mitglied des amerikanischen Zweiges, der „S. P. R." einem Mr. F. A. Nims, ging der Society folgender Bericht zu:

Am 24. Oktober 1889 verunglückte im Chikagoer Hafen ein junger Mann namens Edmund Dunn, der zur Mannschaft eines kleinen Schleppdampfers gehörte. Als diese damit beschäftigt war, ein Fahrzeug stromauf zu ziehen, verfing sich Dunn in einem Tau, das im nächsten Moment straff gemacht wurde. Er strauchelte, stürzte über Bord und ertrank. Die Leiche konnte trotz eifrigen Suchens erst drei Wochen später aus dem Wasser gefischt werden. Das Unglück ereignete sich um 3 Uhr morgens.

Um 6 Uhr, also drei Stunden darauf erwachte die in Muskegon lebende verheiratete Schwester des Ertrunkenen nach einer in ruhigem, traumlosen Schlaf verbrachten Nacht mit einem dumpfen Angstgefühl, das sie nicht abzuschütteln vermochte. Als nach dem Frühstück der Gatte und die Kinder das Haus verlassen hatten und sie ganz allein war, verschlimmerte sich ihre niedergedrückte Stimmung noch erheblich. Mit der Absicht, sich eine Tasse starken Tee zu bereiten, holte sie aus der Speisekammer die Teebüchse. In dem Moment, da sie sich umdrehte, gewahrte sie die plötzlich vor ihr auftauchende Gestalt ihres Bruders.

„Die Erscheinung" — schilderte Mrs. Paquet persönlich einem sie interviewenden Repräsentanten der „S. P. R." — „stand dicht vor mir, aber mit dem Rücken mir zugekehrt, zuerst ganz aufrecht. Dann sah ich, wie der Körper sich vornüber neigte: es schien, als wären die Füße von zwei Tauen oder einer Tauschlinge umwunden, die sich mit einem Mal zusammenzog und meinen Bruder umriß, der im nächsten Augenblick verschwand. Ich gewann den Eindruck, als stürzte er mit dem Kopf voran über ein niedriges Geländer, denn ich sah zuletzt seine Füße. Entsetzt ließ ich die Teebüchse fallen. Ich wußte nun mit Bestimmtheit, daß Edmund von einem Schlepptau über Bord geschleudert worden war, und ich fühlte es an meiner Angst, daß man ihn nicht hatte retten können. Ich leide nicht im geringsten an überreizten Nerven und habe vorher nie etwas Ähnliches erlebt."

Als um 10 Uhr vormittags Mr. Paquet nach Hause kam, mit der Nachricht, er habe ein Telegramm aus Chicago erhalten, in dem es heiße, sein Schwager liege krank im Hospital, rief die Frau: „Nein, er ist ertrunken, — . . . . . ich habe gesehen, wie er über Bord stürzte!" In der Tat lautete die Depesche so. Mrs. P. beschrieb ihrem bestürzten Gatten dann, wie Edmund angezogen war. Sie hatte sogar wahrgenommen, daß seine Beinkleider sehr hoch umgekrempelt waren, und daß er keine Kopfbedeckung trug. Auch den Teil des Dampferdecks, wo der Verunglückte in dem verhängnisvollen Moment stand, konnte sie genau beschreiben, obwohl sie sich selbst wunderte, daß sie solche unwichtigen Einzelheiten beachtet hatte. Alle Details stimmten genau mit der Wirklichkeit überein,

wie Mr. Paquet, der sich sofort nach Chicago begab, festzustellen vermochte.

* * *

Das nächste Beispiel ist, obgleich es sich nur um einen ganz bedeutungslosen kleinen Unfall handelt, der eher komisch als tragisch wirkte, insofern bemerkenswert, als die Hellseherin über ihre Vision unverzüglich einen schriftlichen Bericht abfaßte und mit der Post fortsandte, bevor sie auch nur den geringsten Anhalt dafür hatte, daß das, was sie „im Geiste" gesehen, wirklich passiert war. Dieser Bericht und die näheren Angaben wurden der Society von Dr. Elliot Cous aus Washington übermittelt. Dr. Cous, wie auch die beiden beteiligten Damen sind hochangesehene Mitglieder der guten Gesellschaft und durchaus glaubwürdige Persönlichkeiten.

Es war am 14. Januar 1889, als Mrs. E. A. Conner, von einem Spaziergang zurückkehrend, mit einem Paket Zeitungen in der Hand die Stufen zu ihrem Wohnhaus in der Delaware Avenue Nr. 217 hinaufstieg. Ehe sie die oberste Stufe erreicht hatte, stolperte sie und fiel hin. Der Hut flog ihr vom Kopfe, die Zeitungsblätter flatterten umher, doch sie selber hatte sich nichts getan. Lachend erhob sie sich, sammelte ihre „sieben Sachen" auf und trat ins Haus. Am andern Morgen empfing die Dame von einer Freundin, die sie jedoch erst kurze Zeit kannte, einen Brief, in welchem diese ihr mitteilte, daß sie um die und die Zeit an ihrem Nähtisch beschäftigt gewesen wäre, als sie plötzlich eine Vision gehabt hätte. Dann schilderte die Briefschreiberin in frappierender Genauigkeit den kleinen Unfall, der Mrs. Conner zugestoßen war. Die Verfasserin fügte hinzu, sie glaube ja, die Sache sei nur ein Erzeugnis ihrer etwas lebhaften Fantasie gewesen, aber es lasse ihr gar keine Ruhe, sie müsse es der Freundin wenigstens erzählen und anfragen, ob ihr denn auch nicht irgend etwas Unangenehmes passiert wäre.

Bald nach Empfang der sie sehr überraschenden Epistel erhielt Mrs. Conner den Besuch von Dr. Cous, dem sie das Schreiben zu lesen gab. Die Damen hatten sich am Tage vor dem Geschehnis zuletzt gesehen: sie wohnten mehr als anderthalb engl. Meilen von einander entfernt. Am merkwürdigsten war nun, daß die Hellseherin das Haus der Freundin, das diese erst kurz vorher bezogen hatte, noch gar nicht kannte, trotzdem aber den Aufgang durchaus der Wirklichkeit entsprechend beschrieb.

* * *

Nachstehend ein Fall von Hellsehen während des Schlafes. Bischof E. Sullivan von Algowa, Nordamerika, machte der Gesellschaft davon Mitteilung. Dem geistlichen Würdenträger war das seltsame Vorkommnis von seinem intimen Freunde Bischof Lee, der die Hauptrolle darin spielte, persönlich anvertraut worden. Im Sommer 1874 bezog Bischof Lee ein neues, ihm von Diözese errichtetes Wohnhaus in Davenport im Staate Jowa. Er hatte sich an das innere Arrangement noch gar nicht gewöhnt, als er eines Nachts so unvorsichtig war, im Dunkeln den Weg von der Bibliothek zu seinem Schlafzimmer zurückzulegen. Statt der Türe dieses Gemachs wandte er sich einer Treppe zu und stürzte die etwa zwanzig Stufen hinab. Schwer verletzt blieb er liegen: seine Hilferufe wurden erst nach einer geraumen Weile von einem Diener gehört.

In derselben Nacht und fast zur selben Minute, da dem Bischof dieser Unfall zustieß, wachte einer seiner Söhne, der 700 engl. Meilen entfernt in Denver lebte, plötzlich aus dem Schlaf auf und rief in großer Erregung seiner Frau zu: „Um Himmels willen, Vater ist von einer Treppe gestürzt!" Mrs. Lee wollte ihren Gatten beruhigen, indem sie ihm einzureden suchte, er hätte nur schlecht geträumt. Er aber klagte: „Nein, es war kein Traum, denn ich erwachte von einem jähen Schreck und hörte dann erst ganz deutlich das Poltern." Fest überzeugt, daß seinem Vater ein Unglück widerfahren sei, erhob sich Mr. Lee, zündete Licht an und sah nach der Uhr. Seine Aufregung war so groß, daß er sich nicht wieder hinlegen mochte. Bald nach Tagesanbruch begab er sich zum Telegraphenamt und fragte an, ob daheim alles wohl sei. Er erhielt ein ausführliches Telegramm, in welchem ihm der Unfall des Vaters genau so beschrieben wurde, wie er ihn im Moment des Hellsehens wahrgenommen hatte. Ehe er sich noch ganz von den Folgen des Sturzes erholt, starb Bischof Lee. Sein Sohn war übrigens schon einige Jahre früher in hellsehendem Zustande Zeuge einer Eisenbahnkatastrophe geworden, bei welcher der Vater ebenfalls erheblich verletzt wurde. Diese Vision hatte Mr. Lee, während er seinen Obliegen-

heiten in dem von ihm geleiteten Bankgeschäft nachkam.

* * *

Auch der folgende Fall von Hellsehen während des Schlafes passierte einem Arzt in einer kleinen russischen Stadt. Dr. Gollinski in Krementschug im Gouvernement Poltawa, unweit Charkow, hatte sich um halb 4 Uhr zu seinem gewohnten Nachmittagsschläfchen niedergelegt, als er im Traum die Entreeglocke läuten hörte und deutlich vernahm, wie eine ihm fremde Stimme sagte, er möchte unverzüglich zu einer schon früher von ihm behandelten Dame kommen, die gefährlich erkrankt sei. Weiter träumte ihm, er sei sofort zu der Patientin geeilt und hätte sie in einem ihm unbekannten Zimmer mit sehr dunklen Vorhängen gefunden. Auf einer Kommode in der Nähe der Eingangstür bemerkte er eine Petroleumlampe, die ihm ihrer ganz eigenartigen Form wegen auffiel. Er hatte noch nie eine ähnliche gesehen. Ohne daß jemand zu ihm sprach, wußte er, die Leidende habe einen schweren Blutsturz gehabt. Als er im Traum gerade im Begriff war, ein Rezept für die Kranke zu schreiben, erwachte er plötzlich. Es war inzwischen halb 5 Uhr geworden. Kaum zehn Minuten später klingelte es tatsächlich, und zu seinem nicht geringen Erstaunen wurde Dr. Gollinski zu jener Patientin gebeten, die er soeben im Traume behandelt hatte. Noch größer aber wurde sein Staunen, als er sich in ein Zimmer geführt sah, das genau so eingerichtet war wie das, welches er träumend eine halbe Stunde vorher geschaut. Da waren dieselben dunklen Draperien, die gleichen Möbel und auf einer Komode neben der Tür die eigenartige kleine Lampe. Schnell trat er dann auf das Bett zu, und ehe ihm die Patientin, die in tiefer Erschöpfung dalag, oder die anwesende Pflegerin sagen konnte, daß die Kranke einen Blutsturz gehabt, sprach er bereits davon. Verwundert blickte man ihn an, denn der Dienstbote, den man in seine Wohnung geschickt, wußte nichts von der Art des Leidens. Nun fragte der Arzt auch, ob es stimme, daß die Patientin schon seit dem frühen Morgen sehr elend gewesen sei, daß ihr Zustand sich zwischen 3 und 4 Uhr bedeutend verschlimmert und sie während dieser Stunde lebhaft sein Kommen gewünscht hätte, aber erst gegen halb 5 Uhr zu ihm zu schicken sich entschlossen habe. Alles verhielt sich genau so, wie Dr. G. angab. Von ihrem gegenwärtigen Gesundheitszustande hatte die Dame bisher zu keinem Bekannten gesprochen, und der Arzt, den sie jahrelang nicht gesehen, konnte keine Ahnung von ihrem Befinden haben.

* * *

Wir wollen vorläufig von weiteren Fällen ähnlicher Art absehen und unser Interesse der Betätigung hellseherischer Fähigkeit während der Hypnose zuwenden. Um mit einem der allerersten Beispiele, die sich in den Aufzeichnungen der Society vorfinden, zu beginnen, müssen wir auf das Jahr 1845 zurückgreifen. Zu jener Zeit machte in Durham in England ein Medium viel von sich reden, das in den Protokollen kurzweg „Jane“ genannt wird. Ein späteres Mitglied der Gesellschaft für psychische Forschung, Mr. F. W. H. Myers, sammelte damals das Beweismaterial. Die junge Dame wurde ihrer schwächlichen Gesundheit halber häufig magnetisiert, und da entdeckte man, daß sie, sobald sie sich in der mesmerischen Trance befand, hellseherische Begabung bekundete.

Miß Jane war ein gebildetes Mädchen mit feingeschnittenen, sanften Zügen und sehr dunklem Haar. Im magnetischen Zustande hatte ihre Sprechweise etwas kindliches, obwohl sie sich durchaus korrekt ausdrückte. Sie war sehr religiös, gewissenhaft und taktvoll. Selbst in der Hypnose, wenn sie unter dem Einfluß anderer stand, konnte man sie nie dazu bewegen, fremde Briefe zu lesen oder Dinge zu erforschen, von denen sie wußte, daß die Personen, die sie allein angingen, sie geheim zu halten wünschten.

* * *

Aus der großen Anzahl von Experimenten, in denen Jane als hypnotisierte Hellseherin figuriert, wählen wir nur eins, das ihre seltsame Befähigung glänzend beweist.

Ein Arzt, Dr. F. . . . ., hatte es unternommen, Jane im mesmerischen Zustande einen seiner Patienten, der eben erst von einer schweren Krankheit genesen war, in dessen Hause aufsuchen und beobachten zu lassen. Diesem selbst hatte er am Morgen des Tages, an dem der Versuch gemacht werden sollte, gesagt, er werde den Astralkörper des Mediums um die und die Stunde zu ihm dirigieren, und er müsse nachher angeben, was er während der Dauer des „Besuches“ getan, wie er

angekleidet gewesen usw. Damit kein unnötiges Suchen nach ihm nötig wäre, sollte er nur bestimmen, in welchem Zimmer ungefähr er sich zu der festgesetzten Zeit aufhalten würde. Dies geschah, und genau zur angegebenen Minute versetzte Dr. F . . . . das Medium in seiner eigenen Wohnung in der Stadt — der betreffende Patient lebte in dem mit der Bahn zu erreichenden nahen Dorfe Twyne — in mesmerischen Schlaf. Dann begann er mit Jane folgendes Gespräch: „Wir haben eben den kleinen Bahnhof verlassen und gehen nun die Landstraße entlang bis zu einem Hause, vor dem ein Goldregenbaum steht.“ Sofort entgegnete die Hellseherin: „Ist es das rote Haus mit dem Messingklopfer an der Tür?“ „Ja, aber der Klopfer ist von Eisen.“ Nachher überzeugte sich der auf solche Dinge wenig achtende Arzt, daß der Türklopfer in der Tat einen altmodischen Messinggriff aufwies. Darauf fragte das Medium: „Müssen wir diese Stufen hinauf? — Gehen wir diesen Korridor entlang und diese Treppe hinan?‘ Es stimmte alles, und Dr. F. . . . . bemerkte: „Ganz recht, und nun blicke in das erste Zimmer links und sage mir, was du siehst!“ Sie erwiderte: „Das ist ein Schlafzimmer, es hält sich aber niemand darin auf.“ Der Magnetiseur wußte gar nicht, daß an der bezeichneten Stelle ein Schlafzimmer lag, erfuhr aber am nächsten Tage, daß Jane richtig gesehen hatte. Nun beauftragte er sie, in das Nebenzimmer zu schauen, und fragte, ob sie dort nicht ein Sofa entdecke. „Ja,“ antwortete die Hellsehende, „auf dem Sofa liegt eine Dame mit schwarzem Haar.“ Dr. F. . . . . suchte das Medium betreffs der Haarfarbe in die Irre zu führen, überdies war er überzeugt, daß es sein Patient selber sei, der auf dem Sofa lag. Jane blieb aber bei ihrer Behauptung und erklärte, keinen Herrn in dem Raume sehen zu können. Plötzlich rief sie, daß die Türe sich öffne, und fügte dann in erstauntem Ton hinzu: „Soll das ein Herr sein?“ „Ist er mager oder korpulent?“ fragte der Arzt. „O, sehr dick,“ entgegnete Jane, „und er scheint ein künstliches Bein zu haben.“ Der Doktor versicherte, daß der besagte Herr ganz normale Beine habe, gar nicht dick sei usw. Die Magnetisierte behauptete jedoch von neuem, der Mann sei kolossal fett, habe einen gewaltigen Leibesumfang und sitze nun an einem mit Briefen und Zeitungen bedeckten Tisch; neben ihm stehe ein Glas mit Wasser und Cognac. „Ist es nicht Wein?“ inquirierte der Hypnotiseur. „Nein Cognac!“ lautete die Replik. „Und jetzt,“ fuhr Jane fort, „erhebt sich die Dame und ißt Abendbrot, der Herr aber rührt nichts an.“ Außer einigen anderen Fragen, die völlig korrekt beantwortet wurden, wie Dr. F . . . . am folgenden Tage festzustellen vermochte, stellte er die, ob auf den Briefumschlägen, die auf dem Tisch zu sehen seien, der Name des Adressaten gelesen werden könne. „Gewiß,“ meinte das Medium und buchstabierte einzeln E—g—l—i—n—g—t—o—n.

Dr. F.... ließ die Schlafende dann zu sich kommen und sagte ihr, sie habe vieles richtig, manches jedoch ganz falsch gesehen. Als er andern Tages in dem roten Hause in Twyne vorsprach, hörte er zu seinem eigenen Staunen, daß Jane alles richtig beschrieben hätte. Nachdem der Arzt zuerst berichtet, welchen korpulenten Herrn das Medium durchaus erblickt haben wollte, beichtete Mr. Eglington zugleich verwundert, und amusiert, er hätte sich zu elend gefühlt, um noch so lange aufzubleiben, habe aber Ordre gegeben, einen seiner Anzüge recht dick auszustopfen, mit einem irgendwie hergerichteten Kopf zu versehen und an den mit Briefschaften und Zeitungen bedeckten Tisch in dem bezeichneten Zimmer zu plazieren. Auf dem Tisch stand in der Tat ein Glas Cognac-Wasser. Alle übrigen Einzelheiten stimmten genau mit den Aussagen der Magnetisierten überein, sogar die Schreibweise des Namens, während der Arzt bis dahin fest überzeugt war, er werde „Eglinton“ geschrieben.



Körperliche Züchtigung.

In einem Artikel über Kindererziehung erklärt ein amerikanischer Pädagoge, Newton Riddel, sich als ausgesprochener Feind jeder körperlichen Züchtigung. Er sagt:

„Am besten ist es, wenn es irgend angeht, ein Kind überhaupt nicht zu schlagen. So viel ich auch mit Kindern zu tun hatte, nie habe ich zu irgend einer Form der Züchtigung greifen brauchen, und ich kann nur mit ehrlichster Überzeugung dringend davon abraten, selbst ein störrisches Kind durch Schläge gefügig zu machen suchen.

Liebe ist die einzige Macht, die den Sieg über ein Kind, ein Volk, eine Nation erringen läßt. Alle Siege, die durch Gewalt erzielt werden, sind nur aufgeschobene Schlachten.

Ein rebellischer Geist, der einmal durch Güte überwunden wird, dürfte den Erziehern selten von neuem zu schaffen machen; unterdrückt man ihn dagegen durch Drohungen und Schläge, so ist es sicher, daß er bei dem geringsten Anlaß wieder hervorbricht. Ein solches Kind bessert man am ehesten, indem man in liebevollster Weise an sein Ehrgefühl, sein Gewissen appelliert. Bleibt man immer nachsichtig, immer gütig, dann wird man schließlich den schönsten Erfolg erzielen. Eigensinn, Widerspenstigkeit und Trotz werden Sanftmut und Liebenswürdigkeit weichen. Straft man jedoch nur durch Einflößen von Furcht vor harter körperlicher Züchtigung, so wird man es stets mit einem rebellischen Sklaven zu tun haben."

Bertha Meyer sagt in ihrem Werk über „Familien-Regierung" folgendes: „Ein Vater oder eine Mutter, die es nicht verstehen, ein Kind ohne Schläge zu erziehen, sollten das Erziehungsamt einer klügeren Person überlassen, wenn sie das Kind vor Schaden und sich vor Kummer bewahren wollen. Aus einem vielgeprügelten Kinde kann unmöglich ein brauchbarer Mensch aufwachsen. Anhänger des Jagdsports hielten es einst für unbedingt erforderlich, ihre Hunde beim Trainieren zu schlagen. Jetzt wissen sie, daß die Peitsche bei der Abrichtung eines guten Jagdhundes überhaupt nicht in Anwendung kommen darf. Züchter von Rennpferden waren früher der Ansicht, ohne Peitschenhiebe einem übermütigen Fohlen keinen Gehorsam beibringen zu können. Auch sie haben nun die Überzeugung gewonnen, daß ein Apfel bessere Wirkung hat, wie die Peitsche, und eine Liebkosung mehr erreicht als ein Hieb. Wenn Hunde und Pferde ohne Züchtigung besser zu trainieren sind, brauchbarere Geschöpfe werden, weshalb sollte es da bei unseren Kindern durchaus notwendig sein, zu schlagen und zu prügeln? Besitzen sie etwa geringere Intelligenz, weniger Ehrgeiz und Gemüt?"

Man hat es schon häufig aus dem Munde alter Leute gehört, daß sie es bedauerten, ihre Kinder viel geschlagen zu haben. „Wenn ich noch einmal ein Kind aufziehen müßte, so würde ich es nur durch Güte zu leiten suchen," gesteht heute manche Matrone, mancher greise Mann. Ihre Einsicht und Weisheit kommt ein bischen zu spät. Es gibt ja zum Glück viele Kinder, die durch Schläge nicht gerade verdorben werden, aber bessere Menschen wären sie sicher ohne Prügel geworden. Gar manches Kind aber ist von anderer Art. Während Güte und Liebe das Beste aus ihm herauszuziehen vermocht hätten, veranlaßt oft eine einzige Tracht Prügel, daß es feige, lügnerisch und grausam gegen schwächere Wesen wird. Schläge sind schuld daran, wenn Kinder unaufrichtig werden, wenn sich manche häßliche Charaktereigenschaft in ihnen entwickelt. Schläge ersticken ihr Ehrgefühl, stumpfen ihren Geist ab und ertöten edlere Regungen. Schläge erwecken in ihnen Haß gegen die Eltern; sie verleiden ihnen das Heim, sie machen aus Knaben Ausreißer und veranlassen die Mädchen, frühzeitig das Elternhaus zu verlassen, um Glück und Freude am Leben anderswo zu suchen. Körperliche Züchtigung ist und bleibt etwas Barbarisches.



Ideale.

Von Elizabeth Towne.

Die Mehrzahl von uns Menschen ist mit Malern zu vergleichen, die dazu neigen, zu lange und zu viel auf ihre Leinwand zu blicken, auf das Resultat ihrer Bemühungen, und zu wenig auf ihre Modelle, wobei oft ihre ernstesten Bestrebungen erfolglos bleiben. Und nur diesen allein haben sie es meist zu verdanken, wenn ihr Talent Großes zu schaffen vermag.

Laßt uns jeden Tag eine bestimmte, besondere Zeit dazu ansetzen, unsere Modelle anzuschauen, zu studieren. Diese Modelle sind unsere Ideale. Die ersten Minuten des Morgens und die letzten des Abends sollten einer ungestörten Betrachtung dessen, was wir zu erreichen wünschen, gewidmet sein. Außerdem sollten wir verschiedene Male am Tage in unseren Anstrengungen pausieren und uns einige Zeit einem aufmerksamen Studium unseres Ideals hingeben.

Wähle für diese stillen Betrachtungen, wenn irgend möglich, dieselben Stunden, denselben Platz, ja, denselben Stuhl, der immer so plaziert sein muß, daß du nach derselben Richtung zu

blicken vermagst. Der Stuhl muß bequem sein, aber eine gerade Rückenlehne haben.

Halte deine Rendezvous mit dem Ideal pünktlich auf die Minute ein; bist du aber tatsächlich durch irgend etwas Dringendes verhindert, so hole das Versäumte möglichst bald nach.

Und denke stets daran, daß es hierbei von allergrößter Wichtigkeit ist, in ruhig heiterer Stimmung zu sein. Läßt man sich von etwas Unangenehmem aus der Fassung bringen, so benötigt man viel Zeit und Mühe, das seelische Gleichgewicht zurückzuerlangen.

Sitze ungezwungen aufrecht, stütze den Rücken leicht gegen die Stuhllehne und verhalte dich vollkommen still. Deine Augen müssen auf demselben Fleck haften bleiben, doch nicht starr sehen, der Blick geradeaus und ein wenig nach oben gerichtet. Sei darauf bedacht, nicht in einen Zustand der Unrast zu geraten.

Strebe danach, dich auch nicht ein einziges Mal während der ganzen Sitzung zu bewegen, die keinesfalls länger als eine halbe Stunde ausgedehnt werden darf. Für den Anfang genügt eine bedeutend kürzere Pause.

Nachdem du nun deinen Körper in die richtige Stellung gebracht hast, erhebe dich geistig zu den höchsten Höhen, die du dir vorstellen kannst. Denke z. B. an dein höchstes Geschäftsideal; male es dir in rosigen Farben und bestimmten Umrissen aus. Dehne es aus, mache es so groß und schön wie nur möglich.

Vergegenwärtige dir die Einzelheiten möglichst klar und bestimmt. Entscheide dich, wofür du zu arbeiten und schaffen gedenkst und was du zu erreichen trachtest. Setzen wir voraus, du seiest ein verheirateter Mann mit kleinen Kindern, die du gut zu erziehen wünschest. Du ersehnst dir nicht etwa gerade nur so viel Einkommen, um deine Sprößlinge auf gute Schulen schicken zu können, und dann als armer Sklave der Arbeit dazustehen. Ebensowenig hegst du den Wunsch, ein niederer Tagelöhner zu sein, oder daß irgend jemand sterben möchte, der dir das Geld hinterläßt, das deinen Kindern eine gute Erziehung ermöglicht, während du selbst deinen armseligen Tagelohn weiter erwirbst. Du willst im Gegenteil ein Mann sein, den die Welt so schätzt, daß ihm Geld als sein gutes Recht reichlich zur Verfügung steht. Es ist dein Wunsch, an Wissen und Weisheit zuzunehmen, bis du imstande bist, eine hochbezahlte Stellung im öffentlichen Leben auszufüllen. Du willst, sagen wir, ein Jahreseinkommen von mindestens 20,000 M. besitzen, und es soll das Resultat einer Arbeit sein, die dir leicht wird und Freude bereitet.

Halte nun dieses Ziel als dein Ideal fest, male dir die Details aus und begeistere dich dafür so sehr es dir möglich ist. Während dein Geist nun in den höheren Regionen schwelgt, sich gewissermaßen über den Körper emporhebt, lasse deine Muskeln vollständig erschlaffen. Sie sind dann in der richtigen Verfassung, die von dem Ideal ausstrahlende Kraft in sich aufzunehmen. Straffe Muskeln verschließen sich dem Einfluß geistiger Energie, erschlaffte aber sind empfänglich für geistige Einwirkung.

Lockere sozusagen deinen ganzen Körper und versetze deinen Geist in Ekstase. Seelische Erregung ist wahre schöpferische Kraft und sie schafft nach dem Muster, das dem Geist vorschwebt. Vergegenwärtigst du dir etwas Schreckliches, so schafft die Erregung nach diesem Vorbild. Hiob sagte: „Ich fürchtete etwas Furchtbares und es kam über mich.“ Zaubert dein Geist dagegen ein schönes Bild herbei, so wird die Erregung danach schaffen. Furcht und Freude und alle dazwischen liegenden Gefühlsnuancen sind eine und dieselbe Kraft — die Seelenkraft, aus der die gesamte Schöpfung erstanden ist.

So rate ich dir den immer wieder, tue dein möglichstes, in der Vorstellung deines Ideals enthusiastisch zu werden, zu schwärmen. Sage dir beharrlich, daß du selber dein Ideal bist, daß du zur geeigneten Zeit die realen Beweise dafür erbringen wirst. Wenn du es nicht bist, was ist es denn? Dein Ideal existiert in dir und deshalb mußt du es sein. Deine Armut, deine Arbeit, deine „Verhältnisse“ bestehen außer dir und daher sind sie nicht du. Nur das, was in dir besteht, bist du!

Natürlich können deine Verhältnisse auch ihre eigenen geistigen Vorstellungen in dir haben, Vorstellungen, die den Verhältnissen vorangingen. In vergangenen Jahren hast du dir die Vorstellungen dieser selben Verhältnisse und Lebensumstände vergegenwärtigt, daher ihr Entstehen. Diese Bilder sind jedoch alt geworden und nichts weiter wert, als beseitigt, vernichtet zu werden. An jedem neuen Tage, in jeder

Stunde verweilst du in seelischer Erregung bei anderen geistigen Bildern, die den Platz jener veralteten einnehmen sollen. So widme denn einen Teil deiner Zeit speziell der Vorstellung solcher Bilder, die du gern verwirklicht sehen möchtest. Die Stunden, in denen du dich derartiger geistiger Beschäftigung hingibst, sind nie vergeudet. Sie werden dir reichlichen Gewinn eintragen. Je größerer Begeisterung du bei dieser Art Seelenmalerei fähig bist, desto eher und sicherer wird sich das verwirklichen, was du ersehnst.

Allzu leicht ist ein so vollständiges Aufgehen in dem erwähnten Ideal für den Anfang nicht. Äußere Verhältnisse drängen sich zwischen uns und unser Ideal — Verhältnisse, die geeignet sind, uns mit Furcht zu erfüllen, und Furcht ist Erregung, schaffende Kraft. Unsere Erregungen begegnen gewohnheitsgemäß den Verhältnissen und lassen sie immer von neuem erstehen. Und wenn man sich dann sein Ideal vergegenwärtigt, erscheint es einem unwahr, kalt und leblos.

Aber hier bewahrheitet sich einmal so recht die Theorie, daß Übung den Meister macht. Wiederholte Bemühungen werden die Erregung bald in neue Bahnen lenken, die alten Vorstellungen werden verblassen und mit ihnen schwinden die alten Verhältnisse. Die nun an ihre Stelle treten, entsprechen den neuen Bildern, die unserem Geist vorschweben.

Und je regelmäßiger die Denk-Übungen vorgenommen werden, desto schneller wird die Energie sich daran gewöhnen, nach der neuen Richtung zu strömen. Es liegt eine enorme Macht im Rythmus der Bemühungen, Man gelangt dadurch bald in den rhythmischen Schwung eines neuen Gedanken und dann schwingt er ganz von selbst weiter. Rhythmische Anstrengungen erzeugen in dem Ideal gewissermaßen einen Pulsschlag. Die Frucht beginnt in ihm zu keimen und drängt zum Licht.

Lasse deine Erregungen nicht von der Wirklichkeit beeinflußt werden. Stelle dein Ideal auf ein sehr hohes Fundament. Verherrliche es, verleihe ihm die größte Macht, erfreue dich an ihm und weihe ihm deine liebevollsten Gedanken. Kehre in regelmäßigen Zwischenräumen zu ihm zurück und begeistere dich jedesmal von neuem. Schwärme mit ganzer Seele, doch nur für dich allein. Andern Menschen gegenüber verhalte dich stumm in bezug auf dein Ideal!

Manches menschliche Ideal verwirklicht sich aus dem Grunde nie, weil der Betreffende seine gesamte Energie im Reden von dem, was er zu erreichen trachtet, nutzlos verschwendet. Er behält keine Kraft übrig, sich im Geiste intensiv mit seinem Ideal zu befassen, folglich bleibt dieses lebensunfähig. Auch zieht er sich durch seine Äußerungen Spott, Neid und die Gegnerschaft der andern zu. Schweige still, mache kein unnötiges Geräusch. Lärm jeder Art verbraucht geistige Energie. In der Stille, im Schweigen wächst Macht heran.

Schon nach kurzer Zeit gewissenhaften Übens, Anschauens und Ausmalens eures Ideals werdet ihr die Wahrnehmung machen, daß euer ganzes Leben sich verändert. Ihr werdet finden, daß eure gewohnte Arbeit euch leichter wird und mehr Freude bereitet. Niederdrückende Stimmungen werden sich seltener einstellen und weniger nachhaltig sein; mit der Zeit werden sie ganz ausbleiben und neue Ideen werden dir kommen, wie du deine Arbeit vorteilhafter und besser ausführen kannst. Dadurch wird dein Interesse an ihr wachsen und du wirst die innerste Befriedigung, die reine Freude des erfolgreich schaffenden Künstlers kennen lernen.

Bist du in diesem Stadium angelangt, dann wirst du eines Morgens zu der angenehmen Erkenntnis erwachen, daß deine pekuniäre Lage sich erheblich zu bessern beginnt. Das wiederum hat zur Folge, daß dein Glaube an die einstige Verwirklichung deines Ideals stärker wird. Danach ist dann alles Kinderspiel. Dein Ideal wird in dir zu vollkräftigem Leben erstehen, es wird dich antreiben, anstatt von dir sorgsam gehegt und gehätschelt zu werden.

Solange du es aber noch nötig hast, deinem Ideal bestimmte Stunden zu widmen, um es mit Begeisterung und Liebe zum Dasein zu erwecken, mußt du dir in der Zwischenzeit Mühe geben, so wenig wie möglich daran zu denken. Denn um vorwärts zu kommen, brauchst du alle deine Gedanken für deine Arbeit, in die du das beste, was in dir lebt, hineinlegen sollst. Jedes zu seiner Zeit. Sobald du arbeitest, widme dich mit ganzer Seele der Arbeit, und beschäftigst du dich mit deinem Ideal, dann halte alle Gedanken an etwas anderes von deinem Geiste fern.

Alles Lebende ist im beständigen Wachsen, im Fortschritt begriffen: ein lebendes Ideal macht davon keine Ausnahme. Lasse es wachsen. Dehne deine Einbildungskraft aus, daß sie alles in sich auf nehmen kann, was irgendwie in ihrem Bereich liegt. Wenn du erst erkennst, daß du dich der Jahreseinnahme von 20,000 M., die du dir als Ziel setztest, genähert hast, wirst du dich bei dem Gedanken ertappen, dich nun zu bestreben, es auf 40,000 M. im Jahr zu bringen. Schilt dich nun nicht etwa wegen dieses Gedankens und halte dich nicht für einen undankbaren, ewig unzufriedenen Menschen, sondern freue dich; indem du denkst, lieferst du den besten Beweis deines geistigen Wachstums. Stillstand ist gleichbedeutend mit Rückgang. Du aber brauchst kein Stagnieren deiner Geisteskräfte zu befürchten. Nur zu, erweitere deine Operationen und betreibe alles im größeren Maßstabe.

Hast du deine Kinder erzogen und so weit gebracht, daß sie deines Beistandes nicht mehr bedürfen, dann setze dich um keinen Preis, wie man zu sagen pflegt, zur Ruhe, weder physisch noch geistig. Es wäre dein Untergang. Nein, suche dir ein anderes Ideal und strebe und wirke weiter.

Ideale sind uns von der höchsten Macht gegeben, damit sie unseren Geist unablässig aufwärts leiten. Wir machen unsere Ideale nicht: sie aber machen uns zu dem, was wir sein wollen, wenn wir in beständiger geistiger Berührung mit ihnen bleiben.



Die schweigende Zunge.

Von William Walker Atkinson.

Als eine geistig bedeutende Frau vor kurzem die Stadt, in der sie lange Jahre gelebt hatte, verließ, wurde sie von einem ihrer zahlreichen Freunde um ein Abschiedswort gebeten, das einen guten Rat enthalte, eine kleine Weltweisheit. Sie sann einen Augenblick nach und sagte dann: „Gedenken Sie stets der schweigenden Zunge!"

Wie viele Unannehmlichkeiten und Herzweh, wie viel Pein, Selbstvorwürfe, Reue und Kummer würden wir uns erspart haben, wenn wir immer diesen Rat beherzigt hätten.

An diesem Rat ist nichts Neues, er ist so alt wie die Welt besteht; weise Menschen zu allen Zeiten haben ihn erteilt — und wie wahr und beherzigenswert ist er noch heute! Doch wie selten wird er beachtet! Es wird von einem Weltweisen und Gelehrten erzählt, der sieben Sprachen vollständig beherrschte und doch in keiner je ein Wort mehr sagte, als unbedingt notwendig war. Und wie schwer wird es uns, in einer einzigen Sprache der Zunge zur rechten Zeit Schweigen aufzuerlegen!

Forschen wir einmal in unserem Gedächtnis und suchen wir noch nachträglich herauszufinden, auf welchen Ursprung die meisten Widerwärtigkeiten und Kümmernisse unseres Lebens zurückzuführen sind. Ich rate sonst stets davon ab, rückwärts zu blicken und in der Vergangenheit zu wühlen, aber in diesem Falle ist ein Rückblick ausnahmsweise von Vorteil. Wenn wir ganz ehrlich gegen uns selbst sein wollen, werden wir wohl in den meisten Fällen konstatieren müssen, daß wir die unangenehmen Erlebnisse sehr gut hätten vermeiden können, wäre obiges Mahnwort unverwischbar unserer Seele eingeprägt gewesen und hätten wir uns bei allem, was wir unternahmen, von ihm leiten lassen. Mindestens 75 Prozent aller unliebsamen, fatalen Vorfälle in jedem Menschendasein sind der Nichtbeachtung jener schlichten Weltweisheit ihre Entstehung zuzuschreiben.

Viele ähnliche kleine Sprüche gibt es, deren Beachtung uns nur Nutzen bringen würde. Es heißt: „Sprich gut vor deinen Freunden und garnichts von deinen Feinden." Ferner rät man uns: „Sprich nie etwas anderes als das, was du gern wiederholt haben möchtest; denn wiederholt wird alles, ob es dir recht ist oder nicht." Übereilt geäußerte Worte kommen stets zu uns zurück und verfehlen es selten, uns weh zu tun. Sie sind überdies noch stets von einem ganzen Schwarm anderer unliebsamer Worte begleitet, die sie auf ihrer Ronde an sich gezogen haben.

Hören wir irgend etwas Unfreundliches, das jemand von uns gesagt hat, wie schnell kommt da eine scharfe Entgegnung auf unsere Lippen! Doch geben wir uns alle Mühe, solche Replik zurückzuhalten; es ist zu unserem eigenen Guten. Presse deine Lippen fest zusammen und sage zu dir selbst: „Nein, du bleibst unausgesprochen!" Wie leicht ist ein böser Tadel geäußert, wie bald ein bis dahin uns sympathi-

scher Mensch von unseren Lippen verurteilt! Welches Recht aber haben wir, zu verdammen und abfällig zu kritisieren, da wir doch meist in völliger Unkenntnis sind über alle näheren Umstände des Falles, der unsern Zorn erregte. Warten wir ab und hören wir aus dem eigenen Munde des Betreffenden, wie sich die Sache in Wahrheit verhält. Alles wissen, heißt oft, alles verzeihen. Und sind wir denn selber so vollkommen, daß wir berechtigt wären, uns als Richter über die Beweggründe und Handlungen unserer Nächsten aufzuwerfen? Sorge dafür, daß du selbst erst tadellos rein bist, ehe du dich über den Staub auf deiner Mitmenschen Kleider aufhältst. Brauche nur an deinen eigenen Sachen den Ausklopfer und achte einmal auf die Staubwolken, die da herausfliegen.

O, über diese unüberlegten, in der ersten Verstimmung geäußerten Worte! Was würden wir oft darum geben, wenn wir sie zurückrufen könnten! Doch das ist niemals möglich. Sind sie erst den voreiligen Lippen entwischt, dann lassen sie sich nicht mehr widerrufen. Hat man sie einmal in Bewegung gesetzt, so eilen sie weiter und weiter. Ihre Schwingungen machen sich noch bemerkbar, nachdem man die Worte selbst schon längst vergessen hat.

Prägen wir unserem Geist diese einfachen Worte tief ein: „Gedenke stets der schweigenden Zunge!" Bemühen wir uns, sie zu einem Teil unseres geistigen Lebens zu machen, vielleicht gelingt es uns. Welch ein erhebendes Bewußtsein, wenn wir uns sagen dürfen, daß wir niemals einen anderen Menschen durch ein übereilt gesprochenes Wort durch eine häßliche Nachrede gekränkt haben! Wir werden dann auch in anderer Beziehung besser, edler werden. Und unser verändertes Verhalten trägt die Belohnung in uns selbst, indem wir uns zufriedener und glücklicher fühlen. Auch wird man uns, da wir selber gütiger, nachsichtiger, großdenkender geworden sind, von allen Seiten Liebe und Verehrung entgegenbringen.

***

Wenn dir irgend etwas Unangenehmes widerfährt und du ganz gut weifst, dafs nur du selber daran schuld bist, dann mache die Sache nicht noch schlimmer, indem du andere, vielleicht gar ein Mitglied deiner Familie, als den schuldigen Teil hinzustellen suchst. Denke auch hierbei an das Wort von der „schweigenden Zunge" und bleibe stumm. Man wird dann viel eher eine Entschuldigung für dich finden, als wenn du selber alles mögliche zu deiner Rechtfertigung anführst.

***

Wenn du willst, dafs alle Welt dich liebt, dann strebe erst danach, alle Welt zu lieben.

Ein altes Sprichwort.

***

„Ich kann und ich will!"

Von Elizabeth Towne.

Die Wirksamkeit der Selbstbetätigung „Ich kann und ich will!" im realen Leben hängt ganz von der Art und Weise ab, in der man die Worte ausspricht und was man sich dabei denkt.

Sagt man „Ich kann und ich will!" zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch und mit geballten Fäusten, so darf man sicher sein, daß gerade das Objekt, nach dem man strebt, in die Flucht gejagt wird. Nimmt man eine Faustkämpfer-Haltung dem Leben gegenüber ein, dann mag man sich nicht wundern, wenn das Leben einem in der gleichen Attitüde entgegentritt und es einem, wie man zu sagen pflegt, „gründlich besorgt".

Und doch ist es ebensowenig angebracht, die Worte „Ich kann und ich will!" in schlaffer, willenloser Manier vor sich herzubeten.

Die richtige Art, d. h. die einzig wirksame Art, diese Phrase, die so außerordentlich machtvoll sein kann, auszusprechen resp. zu sich selbst zu äußern, ist von einer korrekten Kenntnis der Bedeutung des „Ich" abhängig. Die Versicherung „Ich kann und ich will!" mag Wahrheit oder Lüge sein, je nach der Ansicht, die man von der Bedeutung des eigenen Selbst hat.

Einen schlagenden Beweis für die durchaus falsche Meinung von seinem „Ich" lieferte seinerzeit ein Bürgermeister von Minneapolis, der es sich vorgenommen hatte, einen Haufen Geld zu seinem persönlichen Nutzen aus den Verbrechern der Stadt zu ziehen. Es gab aber noch andere Personen in Minneapolis, die genau ebenso dachten.

Der Bürgermeister wußte, daß er gegen diese anderen anzukämpfen hatte, wenn er seine egoistische Absicht erreichen wollte, und, seinem „Ich" außerordentlich viel Schlauheit zutrauend, nahm er den Kampf mit aller Energie auf. Er stritt gewissermaßen gegen die ganze Stadt, und diese empörte sich. Das Ende vom Liede war, daß das eigennützige Stadtoberhaupt hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde. Auch hier biß der Herr Mayor wie zu Beginn des Kampfes die Zähne zusammen, ballte die Fäuste und versicherte sich „Ich kann und ich will!" Zuerst wollte er seine selbstsüchtige Absicht erreichen und glaubte es auch zu können. Jetzt aber versuchte er mittelst seiner Willenskraft die persönliche Freiheit zurückzugewinnen. Das Letztere ist ihm auch bald genug gelungen, doch nur in einem sehr beschränkten Sinne. Denn für Menschen von seinem Schlage bedeutet die gesamte Welt ein einziges großes Gefängnis, aus dessen Mauern man niemals herausfindet. Auch der willensstarke Bürgermeister wird sich sein Leben lang zu verstecken haben, sich niemals frei fühlen. Das Geld, das er sich aneignete, war nicht sein Eigentum und das wußte er. Er war auch nicht imstande, es festzuhalten, so halsstarrig er auch bei seinem „Ich kann und ich will!" blieb. Das „Ich" bedeutete für ihn ein Wesen von Fleisch und Blut, das in einer Haut steckte, welche Haut ihrerseits mit Wäsche, einem Anzug, mit einem Paar Schuhe und einem Hut bekleidet wurde. Andere Menschen, die seiner Fürsorge anvertraute Stadt, die ganze übrige Welt und alles Sichtbare und Unsichtbare im Universum hatten keinen Platz in dem „Ich", das er vor die Worte „kann und will" setzte.

Das wahre, unbesiegbare, erfolgreiche „Ich" aber kennt keine so engen Grenzen. Es erfüllt den ganzen Weltenraum und gelangt in allen Individuen zum Ausdruck. Ein Ganzes ist es mit allen anderen und nicht ein elendes Einzelwesen. Dieses allgemeine-große „Ich" straft früher oder später — gewöhnlich früher — jeden winzigen, schwächlichen Rebellen, der es wagt, sich als ein selbständiges Wesen gegen die Allgemeinheit aufzulehnen. Mit anderen Worten, jeder Mensch muß sich als Eines mit allem Erschaffenen und noch Unerschaffenen betrachten, wenn er das Wort „Ich" betont und durch die Macht dieses „Ichs" etwas Bedeutendes zu erreichen trachtet. Versäumt er es, dies zu tun, dann ist sein Erfolg, falls er sich überhaupt einstellt, nur vorübergehend und seine baldige schmähliche Niederlage unausbleiblich, wie bei dem Bürgermeister von Minneapolis.

Es ist töricht und kurzsichtig, bei einem Unternehmen die alte Sittenregel, gegen andere so zu handeln, wie wir selbst behandelt zu werden wünschen, vollständig zu ignorieren.

Anderen etwas anzutun, was man nicht möchte, daß es einem selber angetan wird, ist fast ebenso, als wollte man sich die eigene Nase abschneiden, um dem übrigen Gesicht mehr Blut zukommen zu lassen.

Alles Leben ist Eins, und was allem zugute kommt, davon profitiert auch der einzelne. Der Schaden eines Einzelnen ist ebenso der Schaden von allen.

Sobald ein Mensch dies voll erkannt und begriffen hat, dehnt sich sein persönliches Ich aus und geht auf in dem „Ich" der Allgegenwart, des Allwissens und der Allmacht, das in Wahrheit alles kann, was es will. Er hat dann das erhabene Selbst entdeckt, das nie verleugnet werden kann. Anstatt die Zähne zusammenzubeißen und gegen den Willen des Ganzen anzukämpfen, identifiziert er sich mit dem Ganzen. Er kämpft mit Allen und Alle mit ihm. Das gesamte Universum unterstützt ihn.

Balle krampfhaft deine Hände und stoße mehreremale hintereinander zwischen zusammengepreßten Zähnen hindurch die vielgenannte Bestätigung „Ich kann und ich will!" heraus. Achte darauf, wie dabei deiner Lunge der Atem ausgeht und wie sehr dich die Anstrengung erschöpft. Weshalb? Weil du dich selber von dem Quell des Atems und der Willenskraft ausschließt. Du versuchst, das unbedeutende Ich, das in deiner Haut steckt, aus eigener Kraft heraus wollen und handeln zu lassen und da ist der geringe Kraftvorrat bald aufgebraucht; ein neuer Zustrom an Kraft aber kann nicht erfolgen, da eben die Verbindung mit deren Ursprung, dem Universum, abgeschnitten ist.

Mache dich frei von so kleinlichen Anschauungen und einer so geringen Meinung von der Bedeutung deines wahren Selbst. Richte dich auf und blicke um dich. Vergegenwärtige dir, daß du im Besitz aller Macht des Himmels und der Erde bist. Stelle dir

vor, die ganze Welt und das gestirnte Firmament warten nur darauf, mit ihren Kräften dir zur Verfügung zu stehen. Denke dir, daß du gewissermaßen nur auf einen Knopf zu drücken brauchst, um die gesamte Macht des Weltalls dir nutzbar zu machen. Dieses wirkungsvolle Knopfdrücken erfolgt in dem Moment, in dem du mit Überzeugung und in der wahren Erkenntnis des Wortes „Ich" sagst oder denkst: „Ich kann und ich will!" Deine Augen leuchten, dein Körper dehnt sich vor Freude und du atmest unwillkürlich tiefer und kräftiger, während von deinen Lippen in voller Harmonie mit dem Universum die Worte ertönen: „Ich kann und ich will!" Du empfindest dabei eine innige Genugtuung, denn du nimmst es deutlich wahr, wie frische Kraft und eine Ahnung von unbegrenzter Macht dein ganzes Sein durchströmen. Du weißt es nun bestimmt, daß du kannst, weil du willst, und daß es keiner geballten Fäuste, zusammengebissenen Zähne und brutalen Willensäußerungen ähnlicher Art bedarf, um das Ziel deiner Wünsche zu erreichen, denn die gesamte Schöpfung unterstützt dich bei deinen Bestrebungen.

Der Wille hat nichts mit gespannten Muskeln zu tun; er ist die ruhige, durch nichts zu beirrende Erkenntnis unserer Einheit mit der ganzen Schöpfung und deren Bereitschaft, uns in allen mit dem Wohl der Allgemeinheit übereinstimmenden Wünschen und Bestrebungen beizustehen.

Die wirksamste Übung zur Erziehung des Willens besteht darin, seinen Geist viel mit dem erhabenen Selbst zu beschäftigen. Begib dich in die Einsamkeit und versuche es, eine halbe Stunde lang an nichts weiter zu denken, nichts weiter zu fühlen, als die Einheit deines persönlichen Selbst mit dem erhabenen, dem höchsten Selbst, der Gottheit. Fange nicht erst an, darüber nachzugrübeln, es zu ergründen, wie das sein kann. Suche nach keinen Argumenten, sondern lasse deine Muskeln erschlaffen, erhebe deine Seele und versuche es, zu fühlen, als ob es so wäre.

Zuerst wirst du nur einen geringen Erfolg bemerken, und zwar wirst du dich ruhiger fühlen, als du es bisher an dir gewohnt warst. Ärger und Mißstimmung werden nicht so oft und nicht so leicht Gewalt über dich erlangen; geschieht es doch, dann wird es dir wenig Mühe machen, sie schnell wieder abzuschütteln. Freue dich über dies Anfangsresultat und wiederhole die „Erkenntnis"-Übung recht häufig.

Bald wirst du entdecken, daß der Friede in dir immer tiefer Wurzel faßt, und daß Pflichten, die dir früher schwer wurden, viel leichter erscheinen. Das macht, weil es dir mit jedem Tage klarer wird, daß alle Dinge mit dir wirken, sobald du sie mit Lust und Liebe tust.

Setze die Übung unablässig fort, dann wirst du sehen, wie sich die sehnlichsten Wünsche deines Herzens alle nach und nach erfüllen. Die Überzeugung wird immer fester in dir werden, daß du im wahrsten Sinne des Wortes ständig in Verbindung mit dem Allselbst stehst. Anstatt daß du alle deine Obliegenheiten mit mehr oder minder Anstrengung verrichten mußt, fließen dir durch die Schleuße, die dein richtiges Denken geöffnet hat, unausgesetzt neue Kräfte zu, die der Urquell aller Macht zu deiner Hilfe entsendet.



Die erhabene Wahrheit und ihre Mysterien.

Von Jean Cowgill.

Einleitung.

Die nachstehenden Ausführungen über Metaphysik bieten keine gelehrte Abhandlung. Es wäre mir auch nicht möglich, vom Gesichtspunkt hochstudierter Leute aus die Lehre des Übersinnlichen zu erläutern.

Alltagswissenschaft braucht die Welt heutzutage; eine für jedermann verständliche Erklärung der Dinge, von denen die Metaphysiker in den kompliziertesten Satzgefügen reden, und die in Wirklichkeit doch so einfach sind wie das Rechenexempelchen eins und eins.

Ich bin eine Frau mit praktischem, gesunden Menschenverstand und habe in allem, was ich im Leben anfing, den erwünschten Erfolg gehabt. Der Erfolg stellte sich ein, während ich

mich fleißig mühte. Keineswegs erwartete ich ihn als etwas, auf das ich vollberechtigten Anspruch hatte, sondern ich sagte mir, daß er nicht ausbleiben könnte, wenn ich mich redlich anstrengen, meine gesamten Kräfte einsetzen würde, um ihn zu erringen. Und ich hatte mich nicht geirrt. Meine Überzeugung ist: Der Erfolg wartet irgendwo für jeden auf dieser Erde, der sich ernstlich und ausdauernd um ihn bewirbt.

Wie es mir scheint, hat kein bisher veröffentlichtes Buch, das über die Wissenschaft der Seele handelt, einen wahrhaft praktischen Wert. Alle habe ich freilich nicht gelesen. Aber von den vielen metaphysischen Werken, die mir leuchtende Größen der geistigen Elite dringend empfahlen, fand ich etwa drei recht interessant, die andern aber waren einfach unmöglich. Leider hatten auch die drei mich sehr fesselnden Bücher einen Fehler. Sie waren keine „Alltags-" und „Jedermanns-" Lektüre. Ein Leser mit begrenztem Horizont und etwas langsamem Denken dürfte sie bald aus der Hand legen, da es ihm zu viel Mühe machen würde, alles darin Gesagte zu verstehen.

Es war daher mein eifrigstes Bestreben bei Ausführung dieser Arbeit, mich so einfach und klar auszudrücken, daß unbedingt jeder Leser zu folgen vermag und nicht das Interesse an dem Gegenstand zu verlieren braucht. Die Aufgabe, die ich mir stellte, war nicht sonderlich leicht.

Alles Technische und streng materiell Wissenschaftliche sind Auszüge aus Dr. Fahnestocks Werken, der seinerzeit der ernsteste Erforscher jener Wissenschaft war, der er den Namen „Statuvolismus" gab.

Im Lichte des Gegenwarts-Verständnisses haben wir erkannt, daß der von Dr. F. ausgeübte Statuvolismus nichts anderes war, als der heutige Hypnotismus. „Künstlicher" Somnambulismus, ohne den Hellsehen undenkbar wäre, ist ein Stadium der Hypnose.

Dr. Fahnestock hat unzählige Experimente ausgeführt und infolgedessen auch viele Resultate erzielt. Diese Resultate detailliert er mit peinlichster Genauigkeit. Er zeigt aber nicht klar, durch welche Prozesse er zu den Resultaten gelangte. Es ist freilich eine seltsame Tatsache, daß bei allen seelischen Vorgängen der Pfad zwischen Anfang und Ende in fast völligem Dunkel liegt.

Was nun in den nachfolgenden Ausführungen dazu angetan ist, den Leser über die logische Begründung der Fahnestockschen Resultate aufzuklären, darf ich als mein geistiges Eigentum bezeichnen. Damit diese Verschmelzung der Ideen jenes Gelehrten mit den meinigen nicht als ein unstatthaftes Vorgehen betrachtet werde, gebe ich folgende Erklärung:

Es war zuerst nur beabsichtigt, Dr. F.'s Werk umzuschreiben, gewissermaßen zu modernisieren. Als ich mit der Arbeit begonnen hatte, bemerkte ich bald, welche Lücke zwischen jedem Experiment und dessen Resultat gähnte. Eine Verbindung aber muß bestehen, sonst könnte das Resultat nicht erzielt worden sein; nur findet man nirgends eine einleuchtende Erläuterung dieses Konnexes. Ich fühlte mich nun an der Hand persönlicher Erfahrungen durchaus befähigt und imstande, diese Lücken auszufüllen. Mein Leben war von früher Kindheit an sehr merkwürdig. Mein Geist und meine Seele entwickelten sich, ohne daß jemand sich sonderliche Mühe gab, die in mir schlummernden Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen. Sie gelangten eben von selber dazu. Unterricht in geistigen Wissenschaften habe ich nie gehabt, und doch reiften in mir, als ich noch Schulmädchen war, Ideen und Grundsätze, deren Wert und Gehalt mich später selbst überraschten.

Manche der Ideen, die ich mir bildete, mögen sonderbar anmuten und auch wiederum zu einfach erscheinen, um für richtig gehalten zu werden. Die Menschen sind eben nur zu geneigt, alles für unglaubhaft und widersinnig zu erklären, wenn man ihnen Vorgänge als natürlich darzustellen sucht, die sie gewohnt waren, als über ihrem Begriffsvermögen stehend zu betrachten.

Metaphysiker aber begehen den Fehler, ihre Schüler bereits im fünften Lesebuch lesen zu lassen, ehe sie ihnen auch nur das Alphabet gründlich beigebracht haben.

Um anscheinend übernatürliche Dinge allmählich begreifen zu lernen, bedarf es für den Anfang nur eines klaren, gesunden Durchschnitts-Verstandes. Die Elementargründe sind so leicht zu verstehen, wie ein einfaches Zeitungsnotizchen.

Jeder normale Mensch hat Verstand und kann denken. Das genügt. Wie

anhaltend er zu denken vermag, wie weit und wie hoch — das muß jeder in bezug auf seine Person selbst beurteilen. Bevor er das aber kann, muß er es auch wieder erst lernen.

Nur auf eine einzige Weise ist das möglich: durch seinen Körper; und nur an ihm kann er es lernen.

Unser Körper ist Materie. Der Materie an und für sich bedarf unser Geist oder sagen wir „unsere Seele", über einen gewissen Punkt hinaus nicht. Noch bedarf die Materie des Geistes. Sie löst sich, unbekümmert um den Geist, unausgesetzt in sich selbst auf.

Der Geist schreitet fort, Materie ist unveränderlich.

Die Unveränderlichkeit der Materie bildet die erste große Ursache zur Vorwärtsbewegung des Geistes.

Materie bewirkt nichts mehr und nichts weniger als Geistesentwicklung.

Durch die Materie lernt der Geist sich erkennen. Das Erkennenlernen des eigenen Selbst heißt geistige Entwicklung. Kennt man sich selbst, so erkennt man auch die uns innewohnende Macht. Je mehr der Geist von sich weiß, desto besser erkennt er den Wert der inneren Macht und desto unabhängiger wird er von der Materie, unter der man nicht nur den eigenen Körper, sondern auch alle materiellen Dinge versteht. Je weniger der Geist vom Körper abhängig ist, desto besser und sicherer vermag er individuelle Arbeit auf seine besondere Weise zu verrichten.

Sobald der Geist fähig ist, die Materie zu vergessen, hat er seine höchste irdische Vollkommenheit erreicht. Über jene Grenze hinaus geht nichts, wovon in diesen Abhandlungen die Rede sein wird.

Ehe der Geist sich selbst erkennen und verstehen lernen kann, muß er über die Materie genau informiert sein. Sobald er das Körperliche gründlich erforscht hat, und somit reif ist zur Erforschung seines wahren Selbst, soll er das auf das Materielle sich beziehende Wissen in gewissem Sinne wieder vergessen. Dies Vergessen vollzieht sich übrigens zum größten Teil ganz unbewußt. Den noch vorhandenen Rest des physischen Wissens streift man kraft seines Willens ab. Jeder kann es, der sich ernstlich Mühe gibt.

Arbeitet der Geist erst unabhängig vom Körper (was natürlich nicht im vollen Sinne des Wortes aufzufassen ist, denn kein Ausdruck, der materielle Bedeutung in sich schließt, darf buchstäblich genommen werden), dann ist er imstande, seine gesamte Energie ungeteilt einem Gegenstande zuzuwenden. Hierin besteht die Geistesübung, die man „Konzentration" nennt.

Man unterscheidet verschiedene Grade von Konzentration, die entsprechend der Kraft, mit welcher der Geist unbekümmert um den Körper tätig zu sein vermag, variieren.

Hellsehen ist eine Form der Konzentration, also keineswegs ein sechster Sinn, wie viele Metaphysiker uns glauben machen wollen. Man darf in jener so wunderbar erscheinenden Fähigkeit, im hypnotischen Schlaf, im Traum oder gar im Wachen Geschehnisse wahrzunehmen, die sich in weiter Ferne ereignen, oder sich erst in der Zukunft erfüllen werden, getrost eine höhere Form der Intelligenz erblicken, zu der sich jeder aufschwingen kann, dessen Geist ernsthaft nach Vollkommenheit strebt.

Vom Einfluß der Farben auf den Menschen.

Es gibt gewisse Gemüts-Erregungen, die auf Blutumlauf, Atmung und Verdauung störend wirken, die Blässe erzeugen und Abspannung hervorrufen. Andere Erregungen wieder haben das Gegenteil zur Folge. Furcht verursacht kalte Transpiration, die sich chemisch durchaus von dem Schweiß unterscheidet, den eine körperliche Anstrengung, der man freudig sich unterzieht, hervorbringt. Bei heftigem Zorn und Ärger fühlt man einen bitteren Geschmack im Munde entstehen. Und so haben alle unangenehmen Erregungen einen mehr oder minder schädlichen Einfluß auf die Gesundheit, auf das momentane Befinden des Menschen. Die Äußerungen häßlicher Gefühle verkürzen geradezu das Leben, während die schönen Erregungen es verlängern.

Unlängst hat Professor Elmer Gates, ein amerikanischer Psychologe, nachweisen können, daß auch Farben Einfluß auf das Befinden haben, und zwar erzeugen angenehme Farbenverbindungen und Farbenkontraste, auf die das Auge mit Wohlgefallen blickt, eine die Lebenskraft steigernde Wirkung, während disharmonische Farbenzusammenstellungen und sogenannte schreiende Farben, die das ästhetische Empfin-

den geradezu verletzen, eine die Lebenskraft verringernde, zerstörende Wirkung ausüben. Die ästhetischen Gefühle werden, wie bekannt, durch schöne Farben und harmonische Farbenkombinationen auf das angenehmste angeregt und diese angenehmen Erregungen wirken wohltuend und stärkend auf den gesamten Organismus. Selbstverständlich ist die entgegengesetzte also nachteilige Wirkung im umgekehrten Falle zu erwarten. Müdigkeit und Abspannung erfolgen sehr bald, wenn das Auge gezwungen ist, auf eine dem ästhetischen Gefühl unangenehme Farbenverbindung zu schauen. Dagegen wird eine schöne Farbenharmonie die Sehkraft wie das Wohlbehagen vorteilhaft beeinflussen.

Geistige Apathie ist der schlimmste Zustand, in den ein Mensch verfallen kann. Fühlt man das Herannahen eines solchen Zustandes, so mufs man ihm um jeden Preis auszuweichen suchen. Es ist besser, seinen Geist mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten zu beschäftigen, ja selbst, sich ganz unnötigen Sorgen hinzugeben, als das Interesse am Leben vollständig schwinden zu fühlen. *Wilmans.*

Die Gelegenheit der Frau.

Von Ella Wheeler Wilcox.

Die vortrefflichste Gelegenheit, die Welt zu bessern, bietet sich jeder Frau während der Zeit, da sie im Begriff ist, Mutter zu werden.

Die Macht des vorgeburtlichen Einflusses, den eine Mutter besitzt, ist geradezu wunderbar.

Von der Mutter Napoleons I. wird behauptet, daß sie in den Monaten vor der Geburt des Kindes, aus dem ein Welteroberer werden sollte, mit gespanntestem Interesse römische Geschichte las.

Man vergegenwärtige sich, in welchem Maße die geistige Konzentration einer einzigen Frau Nationen und Jahrhunderte beeinflußte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wußte die Gattin des korsischen Rechtsanwalts garnicht, daß sie durch ihre so eifrig getriebene Lektüre irgendwie auf das Wesen, dem sie das Leben zu geben hoffte, einwirken könnte. Sie ahnte nicht, daß ihr Geist auf diese Weise das Geschick ihres ungeborenen Kindes gestaltete; sie kannte das hierauf bezug habende Naturgesetz nicht.

Die Frauen sind im allgemeinen gerade im Hinblick auf diese überaus wichtige Tatsache in großer Unwissenheit befangen. Noch bis vor wenigen Jahren hielt man das Thema nicht für „schicklich". Weder Zunge noch Feder durfte sich mit ihm befassen, ohne Anstoß zu erregen. Auch heute noch heiratet die große Mehrheit junger und älterer Mädchen, ohne über die wesentlichsten Pflichten, die ihrer als Frau und Mutter warten, aufgeklärt zu sein. Von einem vorgeburtlichen Einfluß aber haben sie nicht den leisesten Schimmer.

Ebensowenig scheinen Männer im großen und ganzen etwas von einem solchen Einfluß zu wissen. Jedenfalls geben sie sich nur selten besondere Mühe, die werdende Mutter ihres erwarteten Sprößlings glücklich, hoffnungsfreudig und frei von Sorgen und Kummer während dieser Periode zu halten. Selbst, wenn die Mutter redlich bestrebt ist, dem ungeborenen Kinde gute Eigenschaften und ein sanftes Temperament zu vererben, reizt und kränkt der Vater oft achtlos und unnötigerweise das Gemüt, das die Eindrücke, die es selbst empfängt, auf das ungeborene Wesen überträgt.

Gerade in dieser Hinsicht vermögen die „Neuen Gedanken" außerordentlich segensreich zu wirken, wahre Wunder zu verrichten. Selbst die Frau, die nichts von dem Gesetz des vorgeburtlichen Einflusses weiß, wird gesunde, gut veranlagte Kinder zur Welt bringen, wenn sie das Leben einer treuen Jüngerin der „Neuen Gedanken" führt. Ihr Gemütszustand, ihr Temperament werden stets derart sein, daß sie das in der Bildung begriffene menschliche Wesen nicht ungünstig beeinflussen können. Wenn sie fest überzeugt ist von dem Göttlichen in ihrer Natur und sich diese Überzeugung oft und eindringlich bestätigt, wird auch das Hirn des Kindes den entsprechenden Eindruck empfangen.

Das alte Wort von dem steten Tropfen, der den Stein höhlt, bewahrheitet sich auch auf geistigem Gebiet. Unausgesetzte Selbstbestätigungen der Mutter, daß ihr Kind so werden wird, wie sie es sehnlich wünscht, nutzen den Stein, etwa anzuerbenden Neigun-

gen ab, und lassen eine geschmeidige, eindrucksfähige Natur zum physischen Stein erstehen, die allen späteren Einflüssen, die man auf sie einwirken läßt, durchaus zugänglich ist.

Eine außerordentliche Verantwortung ruht auf der Frau, die sich Mutter werden fühlt.

Von einer ganzen Reihe Vorfahren mögen bestimmte Eigenschaften auf jenes unsichtbare, formlose Gebilde, in dem eine unsterbliche Seele schlummert, übertragen werden, doch der mütterliche Geist hat die Macht, alle jene Charakter-Eindrücke zu verwischen und durch andere zu ersetzen. Der Einfluß der Mutter dominiert, ob nun zum Guten oder zum Bösen.

Um in der Kunst ein Meisterwerk zu schaffen, bedarf es nicht selten jahrelanger Hingebung und ernster Anstrengungen: sollte da das Gestalten eines Menschengeistes nicht wert sein, eine Mutter etwa neun Monate hindurch ganz in Anspruch zu nehmen? Wenn sie während dieser Monate mit unermüdlichem Eifer ihr konzentriertes Denken darauf richtet, ihrem Kinde die besten und wünschenswertesten Eigenschaften einzuimpfen, dann hat sie alles getan, was in ihren Kräften liegt, um den werdenden Menschen mit möglichst guten Anlagen auszustatten.

Jede erwartende Mutter sollte mit innigster Hingabe und aller ihr zu Gebote stehenden Energie an die Erfüllung der erhabenen Mission gehen, mit der sie Gott betraut hat. Sie sollte sich bemühen, ihren Geist nur mit gesunden, optimistischen Gedanken zu beschäftigen, sie sollte nur gute, erhebende Bücher lesen und ihr Gemüt um keinen Preis mit Sorgen und Kummer belasten. Sie soll viel Liebe geben und empfangen, sie soll beständig an der Entwicklung ihres Geistes arbeiten. Trägt sie dann in ihrer geistigen Vorstellung stets das Ideal des Kindes, dem sie das Leben geben möchte und erbittet sie von dem Urquell aller Macht die Eigenschaften, die sie zu vererben wünscht, dann wird sie es erleben, daß sich ihr schönster Traum erfüllt.



Die Königswürden des Selbst.

Von William Walker Atkinson.

Die „Neuen Gedanken" lehren, daß jeder Mann, jedes Weib von königlicher Geburt — das Kind eines Königs — sei, denn wir alle haben den göttlichen Funken in uns, der nach Ausdruck, nach Offenbarung strebt. In uns allen schlummern die wunderbarsten Möglichkeiten, die gewaltigsten Kräfte — eine große Gegenwart und eine noch größere Zukunft. Warum sollten wir da also im Staube kriechen? Warum sollten wir annehmen, daß die Macht, die hinter allem verborgen ist, Vergnügen daran finden könnte, das Werk ihres Schaffens erniedrigt zu sehen? Würden Eltern, die auch nur im geringsten dieses Namens wert sind, Freude dabei empfinden, ihr Kind gedemütigt und unterdrückt zu sehen? Welcher Vater würde es wünschen, daß sein Sohn eine Null vorstelle? Welcher Mutter dürfte es lieb sein, wenn ihre Tochter sich zu einem scheuen, vor jedermann zitternden Geschöpf entwickelte? Welches Recht haben wir da also, von der erhabenen Allmacht, die in sich die Eigenschaften eines Vaters und einer Mutter vereinigt, vorauszusetzen, daß sie Gefallen daran finden müsse, uns auf allen Vieren kriechen zu sehen, bildlich gesprochen, und uns immer von neuem eingestehen zu hören, wir seien elende Geschöpfe, die sich aus dem Staub nicht erheben dürften und nichts anderes verdienten, als ewige Qualen zu erdulden.

Unsinn ist das! Solche Ideen sind uns überliefert worden aus grauer, modriger Vergangenheit, aus Zeiten, wo die Könige in der Regel Despoten waren, die nicht selten aus Eifersucht und aus Furcht, sie könnten von ihnen enttront werden, ihre eigenen Sprößlinge töteten. Unsere heutigen Herrscher kennen derartige Empfindungen nicht; sie sehen im Gegenteil mit Freude und Stolz ihre Nachkommenschaft heranwachsen, sich zu stattlichen und bedeutenden Männern, zu edlen, anmutsvollen Frauen entfalten.

Viele Schmähungen werden auf das Wort „selbst" gehäuft, das man eigentlich immer nur auf die niedrige, eigennützige, unentwickelte Kundgebung jenes Selbstbegriffes anwendet, der einen veranlaßt, sich über seine Mitmenschen erhaben zu dünken, einen eingebildeten Narren aus einem zu machen. Von diesem verachtungswürdigen „Abklatsch" des Selbst spreche ich nicht; ich meine das wahre Selbst, das Selbst das mit einem großen Anfangsbuchbuchstaben geschrieben wird. Sobald der Mensch über die niedere Idee vom „selbst" hinausgewachsen ist, sobald ihm eine Ahnung von der wirklichen Bedeutung seines „Ich" — von seiner

göttlichen Abstammung, seinem richtigen Platz in der Natur aufgegangen ist, wird er alle jene falschen, unvollkommenen Begriffe beiseite werfen wie ein abgetragenes Gewand. Dann wird er anfangen, sein wahres, erhabenes Selbst zu erkennen und zu offenbaren — nicht das beschränkte, egoistische, persönliche Selbst, sondern das Selbst des Individuums, das in sich das Erwachen des Geistes fühlt und zugleich das Dasein dieses Geistes auch in jedem anderen Menschen erkennt, mag der Geist in vielen Individuen auch noch keine Gelegenheit gehabt haben, sich kundzutun.

Mache dich frei von der alten Idee, daß du dich tiefster Demut befleißigen mußt und nie vergessen darfst, welche elende, unwürdige Kreatur du bist. Richte dich zu deiner vollen Größe auf, trage den Kopf hoch und bestätige dir: „Ich bin da, ich bin ein Teil des Ganzen — mein Heim ist das Universum — ich bin zur Vollständigkeit des göttlichen Planes (Werkes) erforderlich, sonst wäre ich nicht da. Ich bin hier, um hier zu bleiben; man kann mich nicht aus der Welt hinauswerfen, denn es gibt kein Außerhalb der Welt. Ich bin hier, um zu wachsen und mich zu entfalten — und diesem Zweck meines Hierseins werde ich nicht entgegenwirken. Ich bin kein Wurm des Staubes, sondern das Kind eines Königs. Ich behaupte die Königswürde meines Selbst.“

Freude am eignen Elend.

Wie könnte irgend jemand sich freuen, elend zu sein?

Es gibt in der Tat Menschen, Männer wie Frauen, die durchaus elend sein wollen. Sie umgeben sich mit einer düsteren, niederdrückenden Atmosphäre. Sie suchen nach Kummer und Unangenehmem und pressen die Sorge an ihr Herz. Sie schwelgen in Gram und Schmerzen. Aus Maulwurfhügeln machen sie Berge; mit wahrer Leidenschaft geben sie sich Seufzern und Tränen hin. Jeder von uns ist wohl schon einem Menschen begegnet, der ewig in trüber Stimmung zu sein scheint, der vom Montag Morgen bis zum Sonntag Abend seufzt, klagt und stöhnt. Er hegt die Überzeugung, daß ihm nur Schlimmes beschieden ist, daß jeder ihn schlecht behandelt, daß sein Talent nicht anerkannt wird und dergleichen Unsinn mehr.

Nach der Periode des Jammerns und Stöhnens kommt die des tiefsinnigen Brütens. Kein Wort ist dann aus ihm herauszubringen; er versinkt ganz in nachtschwarze Grübeleien. Solch Unglücksmensch ist geradezu gefährlich, denn er steht im Begriff, den Verstand zu verlieren. Befindet er sich in irgend einer Anstellung, so wird er nur eine schlechte Arbeitskraft repräsentieren, ganz gleich, ob er Tagelöhner ist, ob er ein Handwerk betreibt oder sonst einen hohen Posten bekleidet. Er selbst zerstört eigensinnig seine eigene Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit und alle seine Aussichten auf Erfolg.



Die Sehnsucht — Gott.

Von Elizabeth Towne.

Der Hunger hat das Universum aufgebaut. Hunger ist Wünschen, Sehnen. Sehnen ist Liebe und Liebe ist Gott.

Natürlich sind wir uns darüber einig, daß Gott das Weltall erschaffen hat.

Dieser Weltenschöpfer ist aber nicht ein Gott auf einem erhabenen Thron außerhalb des Universums, ein Gott, auf dessen Befehl einst Engel und Teufel Hände voll Weltsubstanz aufhoben und daraus Tiere, Pflanzen und Dinge formten.

Es gibt eine im Universum wirkende Gottheit, die sich in jenem Sehnen offenbart, das unausrottbar in jedem Menschen wohnt. Dieses überall vorhandene, immer von neuem erwachende Sehnen war es, das die Welt zu dem gegenwärtigen Stand der Entwicklung brachte und sie fortdauernd bis in alle Ewigkeit wachsen lassen wird.

Unterdrücke niemals das Wünschen und Sehnen in dir selbst, sondern richte es auf erhabene Ziele; strebe und wirke, so lange du atmest. Der Mensch, in dem keine Sehnsucht lebt, ist ein unnützes Glied der Gesellschaft und findet selber keine Freude am Dasein.

Achte einmal darauf, zu welcher regen Tätigkeit dich das gewöhnlichste Sehnen, der Hunger, antreibt. Er duldet es nicht, daß du dich hinsetzt und klagst, ehe du nicht dein Möglichstes getan hast, Nahrung herbeizuschaffen.

Zuerst versuchst du da etwas zu seiner Befriedigung zu erlangen, wo du gewohnt warst, es zu finden. Sind die dir bisher erreichbaren Nahrungsquellen aus irgend welchen Gründen versiegt, dann machst du dich mit

größtem Eifer daran, andere, neue zu entdecken. Du fängst an, ernstlich darüber nachzudenken, was du tun könntest, um das immer dringlicher werdende Sehnen zu stillen. Dein Verstand scheint sich zu schärfen, je lauter der Hunger seine Stimme erhebt. Alle möglichen Dinge, an die du bis dahin kaum gedacht hast, unternimmst du in der Hoffnung, Verdienst und somit Brot zu haben. Während du zuvor nur die dir zur Gewohnheit gewordenen Anstrengungen machtest, Lebensmittel zu beschaffen, sinnst du jetzt auf ganz neue. Du beobachtest deine Mitmenschen und bemühst dich, es diesem oder jenem, der Erfolg hatte, nachzutun. Du gelangst also schließlich dazu, im Kampf ums Dasein Rassegewohnheiten anzunehmen.

Es kann eine Zeit kommen, da einer ganzen Nation nur so geringe und wenig ergiebige Erwerbsquellen bleiben, daß nicht annähernd ausreichende Nahrungsmittel zu erlangen sind. Die Not ist allgemein. Während die große Menge jammert und leidet, spannt der einzelne sein Denken aufs äußerste an, um Mittel und Wege zu finden, sich selbst und der Allgemeinheit zu helfen. Gewissermaßen mit neuen Verstandeskräften ausgestattet geht man auf die Suche nach Nahrung. Man durchforscht die alten Gebiete mit schärfster Aufmerksamkeit; könnte es doch sein, daß man irgend etwas übersehen hat, das sich noch ausnutzen ließe. Vielleicht gelingt es auch, durch ein verändertes Verfahren ein bereits vielfach nutzbar gemachtes Produkt neu zu verwerten. Dann aber werden alle möglichen und unmöglichen Dinge, von deren Genießbarkeit man bisher keine Ahnung hatte, untersucht und erprobt. Auf diese Weise entdeckt der einzelne neue Nahrungsmittel, die der ganzen Nation, ja der gesamten Menschheit zugute kommen. Auf diese Weise gelangt der einzelne dazu, sich über die ganze Rasse zu erheben, sich von seinen Mitmenschen zu unterscheiden, von ihnen angestaunt zu werden. Der Hunger, das Sehnen nach Nahrung ist die Triebfeder, die manchen unter uns anspornt, seine besten Kräfte einzusetzen, um es zu etwas besonderem zu bringen und ihn befähigt, ein höheres Niveau zu erreichen, als es der Mehrheit möglich ist.

Und auf diese Weise hat der Wunsch, die Sehnsucht, die Welt geschaffen wie sie gegenwärtig ist, ebenso sind Wünschen und Sehnen die Ursache, daß sich alles im Weltall beständig verändert. Wir entwickeln uns durch das Aneignen von Wissen und Weisheit. Es ist zu unserm Besten, ja, unsere Lebensfähigkeit hängt davon ab, daß wir unausgesetzt fortschreiten, uns immer mehr entfalten. Es wäre nicht gut, wenn für uns alle einmal der Moment käme, in welchem wir uns sagen könnten, wir hätten alles erreicht, was wir erreichen wollten und dürften nun ausruhen und genießen.

Warum beginnt eine Nation, sobald sie den Höhepunkt ihres Gedeihens erreicht hat, ein Individuum, sobald es zu ungewohntem großen Reichtum gelangt ist, zu entarten resp. physisch und moralisch zu verkommen? Sind alle Wünsche erfüllt, jeder Hunger gestillt, dann schlafen Geist und Verstand allmählich ein, jedenfalls hören sie auf, sich weiter zu entfalten, und das ist gleichbedeutend wie Rückgang, mit dem Absterben aller Fähigkeiten. Das Einerlei, in dem sich der ungewöhnlich erfolgreiche Mensch, der sich sozusagen „zur Ruhe gesetzt hat", bewegt, wirkt entnervend. Langeweile breitet ihre grauen Schwingen aus, die alles Leben lähmen, und schließlich stellt sich Lebensüberdruß ein.

Es muß die Notwendigkeit zur Tätigkeit vorliegen, wenn die Entwicklung fortschreiten soll. An Stelle der Notwendigkeit kann auch ein unersättlicher Ehrgeiz stehen, doch ohne eines von den beiden sind Stillstand und Verfall unvermeidlich. Je stärker das Wünschen im Menschen ist, desto intensiver brennt in ihm der göttliche Funke, desto eher wird er sich seiner göttlichen Abstammung bewußt.

Tausende von Jahren hindurch hat das Menschengeschlecht sich bemüht, das Wünschen in sich zu ersticken. Das Resultat war, daß ein großer Teil der Menschheit in halber Betäubung dahindämmerte.

Die „Neuen Gedanken" brachten mehr Leben in die Welt. Sie lehren, der Wunsch, das Sehnen in uns sei göttlich und müsse in jeder Weise ermutigt werden, sich zu manifestieren. Und die Ermutigung des von neuem in der Menschheit erwachenden Wünschens und Begehrens hat bereits ein wunderbares Wachstum zur Folge gehabt. Das individuelle Leben pulsiert kräftiger und hat die besten Aussichten auf längere Dauer.

Es ist außerordentlich viel besser, schlechte Wünsche zu hegen als gar keine. Entsetzt werden Strenggläubige

ausrufen: „Wie kann man nur jeden Wunsch, ob gut, ob schlecht, gut heißen! Wie darf man behaupten, alles Wünschen sei göttlich, da doch manche Wünsche den Menschen zu schrecklichen Missetaten antreiben. Man müßte wahrlich Teufelswünsche und göttliche Wünsche unterscheiden."

Nun wohl, ich will nachzuweisen suchen, daß auch schlechte Wünsche zum Guten führen. Bleiben wir bei dem Beispiel vom Hunger. Wer hungert, greift nach allem, womit er seinen knurrenden Magen befriedigen zu können glaubt. Manches erweist sich dann als durchaus ungenießbar, oder es ist so bitter, daß man darauf verzichtet und weiter hungert. Aber man hält um so eifriger Umschau nach besseren Dingen, die nicht nur das Verlangen nach Nahrung stillen, sondern auch den bitteren Geschmack aus dem Munde beseitigen. Schließlich findet man das Gute und Wohlschmeckende und ist glücklich. Es war jedoch genau dasselbe Sehnen und Wünschen, das den Hungernden veranlaßte, das Bittere wie das Süße zu kosten. Er versuchte die schlechten, ungenießbaren Dinge nicht etwa, weil er sie ersehnte. Sein Sehnen war und blieb ausschließlich auf das Gute gerichtet, sobald er erkannte, wie abscheulich das Schlechte schmeckte, ließ er davon ab und suchte unermüdlich weiter nach dem Guten.

Denke dir, du seiest in einem fremden Lande und suchtest unter den dir gänzlich unbekannten Dingen nach etwas, womit du deinen Hunger stillen könntest. Wie solltest du wissen, was gut und was schlecht ist, wenn du nicht das eine wie das andere kostest? Es sind natürlich Erfahrene da, die dir sagen, dieses und jenes sei schlecht und bitter. Doch es kommen andere, die über solche Warnung lachen und dir versichern, sie hätten selber davon versucht und es durchaus genießbar gefunden. Du überzeugst dich selber, daß die Leute von den Dingen essen, und da sie gut aussehen, kostest du auch. Es kommt nun auf deinen persönlichen Geschmack an, ob sie dir ebenfalls munden oder nicht. Findest du sie schlecht, dann wendest du dich schnell genug von ihnen ab, und dein Hunger drängt dich, weiter zu forschen, bis du das Neue und Gute entdeckt hast.

War nun dein Hunger eine schlechtere Empfindung in dem Moment, da du das Bittere schmecktest, als in dem, da du von dem Süßen versuchtest? Selbstverständlich nicht. Der Hunger blieb derselbe, er war blind und mußte warten, bis dein Wissen sich für das Gute oder Schlechte entschied.

Ähnlich ist es mit allem Guten und Bösen in der Welt. Die Sehnsucht, der Lebenshunger ist in uns allen mächtig. Ob es uns nun aufwärts oder abwärts treibt, das Verlangen, das Sehnen selbst ist immer gut. Wenn wir in dem Bestreben, es zu befriedigen, das Bittere und Schlechte versuchen, ziehen wir eine Lehre daraus und suchen weiter. Finden wir das Gute und erkennen wir es als gut, dann kehren wir immer von neuem zu ihm zurück.

In dem Bemühen, das Drängen und Wünschen in uns zu befriedigen, nehmen wir beständig an Wissen zu. Jede Erfahrung hat ihren Wert, indem sie unsere Entwicklung beschleunigt.

Dieses Sehnen, der Gott in uns, muß uns schließlich zum Guten hindrängen, wenn wir uns von ihm anspornen lassen, eifrig und ernsthaft zu suchen. Und dieses Sehnen muß in mir so gut sein wie in dir, im schlimmsten Sünder, wie im frommsten Menschen. Der Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Sünder liegt eben nicht in der Art ihres Wünschens, sondern in dem Grad ihres Wissens, ihrer Lebenskenntnis.

Da das Wünschen uns dazu treibt, Erfahrungen zu machen, und die Erfahrungen unser Wissen unausgesetzt bereichern, ist es sicher nur eine Frage der Zeit, bis wir alle auf dem Erdenrund wissend genug sein werden, um das Schlechte zu meiden und uns nur dem Neuen und Guten zuzuwenden. Der Gott in uns soll nicht allein die Hoffnung auf einstige Seligkeit in unserer Seele erwecken und stark werden lassen, er soll und wird uns mit der Gewißheit erfüllen, daß wir bestimmt das erhabene Ziel erreichen werden.



Wozu lebt man?

Von William Walker Atkinson.

Es gibt ein eigenartiges Gemälde von Denslow, das einen lorbeergekrönten menschlichen Schädel darstellt, der auf einem großen, ledergebundenen Folianten ruht. Darunter stehen die Worte „Was ist der Zweck?"

Dieses seltsame Bild, das die Nichtigkeit alles weltlichen Strebens predigt, wirkt geradezu faszinierend auf den Beschauer. Wer es einmal gesehen hat, vergißt den Eindruck nie wieder.

Die Predigt von der Zwecklosigkeit alles irdischen Mühens enthält aber nur eine „Halbwahrheit". Jede sogenannte Wahrheitsbestätigung ist eigentlich immer nur zum Teil wahr; denn man betrachte etwas von welchem Gesichtspunkt man will, immer wird man ein einseitiges Bild erhalten. Es gibt auf alle Fälle von allem eine andere Seite; zu jeder halben Wahrheit gehört die andere Hälfte.

So ist es auch mit dem Denslowschen Gemälde. Es erzählt höchst eindringlich die Geschichte von der Nutzlosigkeit menschlichen Ehrgeizes, menschlicher Bestrebungen. Wenn alles, was wir ersehnen und zu gewinnen suchen, nur um seiner selbst willen erstrebt wird, dann hat freilich nichts einen wahren Wert. Wir machen alle erdenklichen Anstrengungen, um irgend einen Besitz zu erlangen, ein Ziel zu erreichen, und sobald wir das Ersehnte unser nennen, sobald der gewünschte Erfolg sich eingestellt hat, erkennen wir zu unserem Staunen und Bedauern, daß die Dinge gar keinen Reiz mehr für uns haben, daß ihre Schönheit Täuschung war, ihr Wert in unserer Einbildung beruhte. Oder wir widmen unsere besten Jahre einem bestimmten Streben, und der heiß ersehnte Preis wird dann von der Knochenhand des Sensenmannes erfaßt — der Lorbeer schmückt den gebleichten Schädel, aus dessen leeren Augenhöhlen das Grauen schaut. Wohl heißt es in solchem Falle: „Eitelkeit — alles Eitelkeit!"

Aber wie gesagt, dies ist nur die eine Hälfte der Wahrheit, die eine Seite des Bildes. Die andere Hälfte, die andere Seite muß auch in Betracht gezogen werden. Wenn wir uns davor zu hüten vermögen, gewisse Dinge nur um ihrer selbst willen zu erstreben, wenn uns die Erkenntnis aufgegangen ist, daß in dem Verfolgen eines Zieles das Glück liegt, wenn das Leben voll und natürlich in uns zum Ausdruck gelangt, wenn wir einen Tag wie den andern unser Bestes tun, wenn wir an allem Schönen, das uns umgibt, wahre Freude empfinden und jede Arbeit mit Lust und Liebe verrichten — dann werden wir es immer von neuem erkennen, daß das Leben wohl wert ist gelebt zu werden, und nie mehr wird uns der Seufzer entschlüpfen: „Wozu? — Was ist der Zweck?"

Der Hauptzweck des Lebens besteht eben darin, zu leben — den Lebensstrom durch unser Sein fluten zu lassen — die schlummernden Fähigkeiten wachzurütteln und zur Entfaltung zu bringen — mit einem Wort, unser wahres Selbst frei, großzügig und würdig zu äußern. Wir sollen nicht das Resultat als das Wesentliche betrachten, sondern das Dasein an und für sich. Bei jedem Spiel bereitet das Spielen selbst das größte Vergnügen. Wenn Kinder mit bunten Marmorkugeln spielen, genießen sie jeden Moment im Verlauf des Spieles mit wahrer Inbrunst. Die paar Kugeln, die sie eventuell dabei gewinnen können, würden sie nur sehr gering schätzen, wenn man sie ihnen schenkte, ohne sie darum spielen zu lassen. Der Wert des Gewinnes erfreut die Spielenden selten so, wie das Spiel mit seinen verschiedenen Phasen, die einen in beständiger, angenehmer Aufregung erhalten und alle Beteiligten desto mehr fesseln, je ungewisser es ist, wer der Gewinnende sein wird.

Wenn mit diesem Leben alles zu Ende wäre, dann wäre jedes Streben um des Zieles willen in der Tat gänzlich zweck- und wertlos. Es würde sich nicht lohnen, auch nur eine Stunde ernstem Denken zu widmen. Doch wir Anhänger der „Neuen Gedanken" glauben, daß unser irdisches Dasein nur das Anfangsstadium eines großen, erhabenen Lebens ist, sich zu diesem nur verhält, wie ein Moment zur Ewigkeit. Wir betrachten unsere gegenwärtige Existenz als eine Kindergarten-Periode, die uns für die zukünftige Entwicklung vorbereiten soll. Nutzen wir diese Spiel- und Schulzeit gut aus, lernen wir unsere Lektionen gründlich, dann werden wir gar nicht dazu kommen, die bange Frage zu tun: „Warum?"



Sei gütig und sanft!

Lächle in deinen Spiegel und das Lächeln erstrahlt zurück. Blicke freundlich in die Welt hinaus und sie wird dir mit denselben freundlichen Blicken erwidern. Hege warme Gefühle gegen alle Menschen, mit denen du in Berührung kommst, sie werden dir mit der gleichen Wärme begegnen,

denn jedes Gefühl in uns strahlt auf andere über und sie erwidern es oft ganz unbewußt. Handle gerecht. Sei loyal zu deinen Untergebenen und sie werden es an Treue nicht fehlen lassen. Führst du ein Geschäft, so lasse das kaufende Publikum nicht den Eindruck gewinnen, als seiest du sehr auf kleine Vorteile bedacht und gäbest bei Maß und Gewicht auch nicht ein Atom mehr als nötig. Solche Knauserei wird bald bemerkt und man entzieht dir seine Kundschaft. Behandle alle Käufer, auch die bescheidensten, gleich freundlich und zuvorkommend. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Batten's Wedye.



Die Schule des Lebens.

Von Felicia Blake.

Das ganze Leben ist eine große Schule. Für den Lehrmeister haben wir Schüler die verschiedensten Namen, doch darin sind wir alle uns einig, daß die Lektionen, die wir zu erlernen haben, unsere Erfahrungen sind.

Wir wissen es in seltenen Fällen, was der Lehrer zunächst mit uns durchnehmen wird und wir sollen uns darum auch nicht kümmern, sondern unsere Aufmerksamkeit immer nur auf das lenken, was man uns gerade einzuprägen sucht. Schritt für Schritt gehen wir weiter. Zuerst lehrt man uns die Anfangsgründe, dann kommen schwerere Lektionen und schließlich müssen wir uns an die kompliziertesten Probleme machen.

Es ist unbedingt notwendig, daß wir jede uns erteilte Lektion erlernen, jedes uns vorgelegte Problem lösen. Wenden wir uns ab, weigern wir uns, dem Lehrenden unsere volle Aufmerksamkeit zu widmen, dann erhalten wir eine mehr oder minder sanfte Ermahnung. Hören wir auch darauf nicht, so müssen wir es uns schon gefallen lassen, wenn man uns mit einigem Nachdruck auf die Finger klopft.

Dünkt uns eine Lektion besonders schwer und lang, so liegt das hauptsächlich daran, daß wir von vornherein fürchteten, sie sei sehr schwer zu begreifen. Es liegt in unserer Macht, uns die anscheinend schwierige Aufgabe zu erleichtern. Wenn wir mit ungeteiltem Interesse und ehrlichem Lerneifer an sie herangehen, wird ihre Lösung uns gar nicht so schwer fallen. Und jede Lektion, die wir gründlich genug erlernt haben, um sie nicht wieder zu vergessen, wird uns keinesfalls noch öfter aufgegeben.

Rebelliere nicht gegen den Lehrmeister, sträube dich nicht, die dir angewiesenen Lektionen zu erlernen. Du bist dazu ins Leben gerufen, um zu lernen, zu wachsen und dich zu entfalten. Jeder Kummer, jede Sorge, jedes kleine Ärgernis sind notwendig zu deinem Wachstum, deiner Entwicklung. In jeder unangenehmen Erfahrung erhältst du eine lehrreiche Lektion.

Weißt du, was es zu bedeuten hat, wenn der Schulmeister dir einmal eine Zeit lang keine Aufgaben erteilt, sich offenbar überhaupt nicht mit dir beschäftigt? Das geschieht nicht etwa, weil er dich schon für vorgeschritten genug hält, um weiteres Lernen entbehren zu können. Im Gegenteil, deine Führung ist vielleicht derart gewesen, daß eine außerordentlich ernste Maßregel für dich geplant wird. Du sollst vielleicht gründlich aufgerüttelt werden und der Lehrmeister ist sich nur noch nicht einig darüber, in welcher Weise er dich vornehmen wird, um einen nachhaltigen Erfolg zu erzielen. Bilde dir also niemals ein, du könntest den Meister überlistet haben und nun endgültig dem Erlernen weiterer Lektionen überhoben sein. Das gibt es nicht. . . . . .

Manchmal wird uns eine kleine Pause gewährt, eine längere oder kürzere Ferienzeit, in der wir das erworbene Wissen in uns verarbeiten und neue Kräfte zum Weiterstudium sammeln sollen. Sind wir in der Lebensschule schon ziemlich vorgeschritten, dann können die Lektionen so schwer sein, wie sie wollen, wir werden sie alle verhältnismäßig leicht überwinden. Wir wissen bereits, nach welchen Methoden wir studieren müssen, und da bereitet uns das Lernen keine Schwierigkeiten mehr.

Die beste Methode, die uns aufgegebenen Lektionen zu erlernen, besteht darin, alles mit Lust und Liebe in Angriff zu nehmen, dem Lehrer freundlich ins Gesicht zu lächeln, ihm Dankbarkeit zu bezeigen für die Mühe, die er sich mit uns gibt.

Lasse nie das Gefühl in dir aufkommen, du werdest ungerecht be-

handelt und bekämest schwerere Lektionen auf als andere. Jeder empfängt genau die Quantität und Qualität Belehrung, deren er bedarf. Von Ungerechtigkeit kann nicht die Rede sein. Wer kalt und herzlos nur für sich selbst und sein Vergnügen lebt, wird durch herbe Verluste auf den Pfad der Menschenfreundlichkeit, des Mitleids und der Liebe geführt resp. gedrängt. Jeder wird an seiner verwundbarsten Stelle getroffen, und das ist nur gerecht. Es ist das einzige Mittel, den Menschen da stark zu machen, wo er am schwächsten ist.

Glaubt ihr, es sei unmöglich, eine bittere Lektion lächelnd zu akzeptieren und sie freudig einzustudieren? Ich kannte eine kleine Frau, die durchaus in diesem Sinne lebte. Soeben von einem großen Schmerz heimgesucht, hörte ich sie sagen: „Dies ist gerade das, was mir nötig war, sonst hätte Gott es mir gewiß nicht geschickt!" Unmittelbar nach einem schweren Verlust habe ich sie lächeln sehen und die Worte vernommen: „Das ist eine neue Lektion, die ich lernen muß und auch lernen werde." Wer sich dieser geistigen Haltung befleißigt, nimmt in der Tat dem Schmerz seinen Stachel, jedem Kummer die Bitterkeit.

Wir wissen es, daß einmal jeder Schmerz aufhört. Und sobald er vergangen ist, erwacht in uns das stolze Gefühl, das der mutige Sieger empfindet, wenn er einen starken Feind bezwungen hat. Wir haben nach jedem überwundenen Gram das Bewußtsein, auf dem Wege des Fortschritts ein gut Stück weiter gekommen zu sein. Nach jeder trüben Erfahrung verstärken sich in uns die Empfindungen der Liebe, der Güte und Barmherzigkeit gegen jedermann. Wir fühlen es dann mehr als je, daß wir alle Brüder sind, Kameraden in der Schule des Lebens.

Laßt uns denn stark und tapfer sein und alle uns aufgegebenen Lektionen nach bestem Vermögen erlernen.



Die Quelle der Schönheit.

Ein müder Pilger sucht' der Schönheit Preis
In fernen Landen, eisig kalt und glühend heifs.
Sein Rücken war gekrümmt von vielem Müh'n,
Doch unbefriedigt mufst' er endlich heimwärts zieh'n.

Dort schlug der Nächstenliebe nur sein Herz,
Am Busen der Natur vergafs er seinen Schmerz
Und fand, wonach so lange er gestrebt:
Dafs wahrer Schönheit Quell nur in uns selber lebt.

R. R.



Briefkasten.

T. — Sie fragen mich, worin eine unverzeihliche Sünde bestehe? Nun, lieber Freund, mit dieser Frage hätten Sie wirklich wo anders hingehen müssen. Ich bin kein Theologe und habe keine Ahnung, was eine unverzeihliche Sünde sein könnte. Mag es unverzeihliche Sünden geben oder nicht, ich weiß es nicht. Ich kann mir keine Vorstellung von einer Missetat machen, die nicht zu verzeihen wäre, wenn sie ehrlich bereut wird. Mein Verstand kann das nicht begreifen und mein Herz weigert sich entrüstet, es anzuerkennen, daß es solche Sünden gebe. In meinen Anschauungen ist die Rolle des erbarmungslos Strafenden der Gottheit nun einmal nicht würdig. Überdies glaube ich, daß wir durch unsere Sünden, nicht für sie bestraft werden.

Auch scheint es mir, als sei jede Strafe dazu ausersehen, uns auf dem Pfade des Fortschritts, der Entwicklung weiter zu bringen! Es ist mir unmöglich, nichts weiter als die Züchtigung eines zürnenden, beleidigten Gottes in ihr zu erblicken. Ich mag im Unrecht sein, aber wer kann gegen seine Überzeugung! Die menschlichen Begriffe von göttlicher Gerechtigkeit, nähern sich übrigens immer mehr der Ansicht, daß die Strafe nur ein Erziehungsmittel sein soll, keine Vergeltung. Von dem alten „Auge um Auge", „Zahn um Zahn" sind wir gottlob längst weit entfernt. Viele von uns glauben fest an Gottes Vaterschaft; ja, es gibt manche unter uns, die sogar den Begriff der Mutterschaft Gottes resp. der Gottheit vorziehen, denen er bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist. Es ist wohl meist der Fall, daß ein Kind sich der Mutter näher fühlt, als dem Vater, und so bringt uns der Gedanke an die göttliche Mutterschaft der hehren Quelle alles Lebens sehr nahe. Ich kann mir nun garnicht vorstellen, daß meine eigene Mutter irgend etwas, was ich, ihr Herzenssohn, verbrochen, für ganz unverzeihlich würde halten können. Sie weinte über meine Fehler und dummen Streiche, sie ließ es nicht an gerechten Strafmaßregeln fehlen, sie erteilte mir liebevolle Ratschläge, aber daß sie mir jemals etwas nicht verziehen hätte, darauf kann ich mich beim besten Willen nicht besinnen. Ich war immer ihr Junge, dem ihre volle Liebe gehörte, und ich fühlte es im tiefsten Herzen, daß ich von ihr nie umsonst Vergebung erfleht haben würde, und hätte ich auch das Schlimmste getan. Wenn sie jetzt noch auf Erden weilen möchte, dürfte ich dasselbe Vertrauen zu ihrer alles verzeihenden Liebe haben. Brauche ich je Trost und Ermutigung, so wird mir das Ersehnte zu teil, sobald ich innig an die längst Heimgegangene denke. Und da ich dies alles weiß, kann ich nicht anders, als dasselbe felsenfeste Vertrauen in die Mutterliebe der Gottheit zu setzen, die doch mindestens der Liebe einer sterbenden Mutter gleichkommen muß. Und in diesem vertrauensvollen Glauben fühle ich mich zufrieden und glücklich. Der Gedanke an „unverzeihliche Sünden" ist mir noch nie gekommen.

* * *

N. C. — Ja, ich habe Kiplings „Vampyr" gelesen und das Buch hat mich ergriffen, wie alles, was Kipling geschrieben. Ich erkannte, mit welcher Treue und Wahrheit er den Charakter der Frau, die „nicht wußte und niemals wissen konnte, die nicht begriff", gezeichnet hat. Sie gehen aber zu weit, wenn Sie das „niemals wissen konnte" auf alle Frauen im allgemeinen beziehen wollen. Gewiß gibt es viele Frauen, die nie begreifen und verstehen lernen, die, dem Vampyr gleich, das Lebensblut, d. h. alle Energie, jeden Ehrgeiz, jede Hoffnung und jedes Streben aus den Adern des Mannes ziehen, den sie sich als ihr Opfer für Lebenszeit erwählt haben. Doch meine persönlichen Erfahrungen lehrten es mich, daß auf eine Frau, die „niemals begreifen lernt", hunderte von Männern kommen, denen es an Verständnis mangelt und die niemals begreifen werden. Wenn man die Menschen in allen Sphären des Lebens aufmerksam studiert, wird man in der Regel viel mehr Frauen finden, die ganz und gar im Mann aufgehen, als Männer, die nur Gedanken haben für die erkorene Lebenspartnerin. Niemand wird das leugnen können. Ich bin gewiß nicht dafür, das eine Geschlecht gegen das andere aufzuhetzen, bezw. das eine auf Kosten des andern herauszustreichen, aber was recht ist, bleibt recht. In bezug auf Fehler und Schwächen sind wir alle uns wohl gleich. Männer wie Frauen haben ihre Mängel und ihre Absonderlichkeiten, doch im allgemeinen ist das Weib weniger egoistisch, als der Mann. Da wir nun einmal vom „Vampyr" sprechen und auch Sie, wie so viele Ihres Geschlechts, in den Irrtum verfallen, die Eigenschaften der Kipling'schen Verkörperung weiblicher Selbstsucht auf alle Evastöchter zu beziehen, so möchte ich hier die Verse einer jungen Schriftstellerin zitieren, die, nebenbei bemerkt, auch eine Anhängerin der „Neuen Gedanken" ist. Als man auch einmal die Verse Kiplings dazu benutzte, um ihr Geschlecht anzufeinden, warf sie in wenigen Minuten folgende Strophen auf das Papier, die inzwischen schon vielfach im Druck erschienen sind:

Der männliche Vampyr.

Von Velicia Blake.

Ein töricht Weib gab allen Stolz dahin,
Um einem Mann, zu Füßen ihm zu liegen;
Wohl kannten alle seinen eitlen Sinn,
Sie sah nur Männlichkeit auf seinen Wegen.

Ihr Herz fand Liebe stets und übte sie,
Für ihn still sorgend, wohl bei Nacht und Tage,
Allein beim Mann fand sie Verständnis nie
Für ihre Treue und für alle Plage.

**Ja, töricht war das Weib, sie gab ihr Gut,
Ihr bestes, in Gedanken ernst und heiter;
Es anzunehmen fand er stets den Mut —
's war „ihre Pflicht!" und sie — schafft ruhig weiter.**

Wie manche tiefe Wunde trug sie stumm,
Die ihr des Mannes Unverstand geschlagen,
Er wußte ja nicht, was er tat, darum
Nahm hin sie alles ohne Groll und Klagen.

Er liebte sie, solang das Spiel ihm neu —
Als aus die Lust, da ging sie ohne Weinen;
Schritt ihren Weg so tapfer und so treu,
Nur daß er wen'ger schuldig möchte scheinen.

Doch was so brennt, ist nicht des Herzwehs Pein,
Es sind der endlichen Erkenntnis Schmerzen,
Daß er, dem sie ihr Leben wollte weihn,
Niemals den Schatz erkannt in ihrem Herzen. —

* * *

E. M. S. — Sie behaupten, ein Salair zu empfangen, das in keiner Weise Ihren Leistungen entspräche. Mit derselben Post, die Ihr Schreiben brachte, erhielt ich einen Brief von einem Freunde, der mir die in seinen Besitz gelangte interessante und sehr lehrreiche Epistel eines älteren Bruders an den jüngeren übersandte. Der ältere war Reisender einer großen Firma, und der jüngere hatte ihm in ähnlicher Weise sein Leid geklagt, wie Sie mir. Aus dem Schreiben dieses weltklugen brüderlichen Ratgebers will ich einige Stellen anführen. Da heißt es: „Das Vernünftigste, was du einstweilen tun kannst, besteht darin, dich in aller Stille nach einer anderen Stelle umzuschauen; ehe du aber eine neue und bessere hast, ist es ratsam, kein Wort weiter über den Grund deiner Unzufriedenheit zu verlieren. Sprich zu keinem Menschen, weder in noch außer dem Geschäftshause, in dem du tätig bist, über dein Gehalt. Wenn du jedesmal, sobald sich dir die geringste Gelegenheit bietet, deinem Prinzipal an den Hals springst und höhere Forderungen stellst, schadest du dir nur selber. Denn ein ewig unzufriedener Angestellter ist dem Chef ein Dorn im Auge und er wird ihn an die Luft setzen, ehe es sich jener versieht. So lange du bleibst, wo du bist, tust du nicht nur deine Schuldigkeit, sondern handelst auch in deinem eigenen Interesse, wenn du so arbeitest, als bekämst du das vierfache von dem, was du in Wirklichkeit empfängst. Es wird dir niemals schaden, wenn du ein gutes Maß gibst, wenn es gehäuft ist und sogar überläuft; mißt du aber zu knapp, indem du ängstlich darauf bedacht bist, nur ja keine Idee zu viel für dein dich gering dünkendes Gehalt zu leisten, dann hat dein Brotgeber ja niemals Gelegenheit, deine wirkliche Leistungsfähigkeit zu taxieren. Man beobachtet dich vielleicht während deiner Arbeit sehr aufmerksam, ohne daß du es ahnst. Wenn man da nun sieht, daß du alles mit Lust und Liebe tust und mehr von deiner Zeit gibst, als gerade nötig wäre, dann wird man schon zur rechten Zeit kommen und dich auf jeden Fall festzuhalten suchen. Es ist immer Raum und Arbeit für den wirklich brauchbaren und tüchtigen Mann, aber niemand wird einen Angestellten zu behalten wünschen, der immer nur auf die Uhr blickt, um nur ja keine Minute über die Zeit zu arbeiten, für die er bezahlt wird. Lasse also nie wieder etwas darüber verlauten, daß du im Glauben bist, zu wenig Salair zu bekommen. Und wenn du alle Augenblicke um Gehaltserhöhung einkommst, wird man bald deiner überdrüssig werden und dich zum Teufel jagen. Deine Arbeit, deine Leistungen müssen für dich sprechen. Es ist die Arbeit, nicht Worte und Diplome, die einen Mann weiter bringen. Selbstverständlich soll man sich nicht als Nudelholz gebrauchen und sich im wahren Sinne des Wortes ausnutzen lassen. Das hat niemand nötig, und es ist seine eigene Schuld, wenn ihm eine solche Behandlung geboten wird. Man muß seinen eigenen Wert erkennen, sich jedoch vor Selbstüberschätzung hüten. Einem Prinzipal aber muß man erst durch seine Leistungen zeigen, welchen Wert man hat, eher kann man nicht gut erwarten, daß andere diesen Wert erkennen und anerkennen. Nichts ist schlimmer, als ein ewig unzufriedener Mann. Seine Kümmernisse nehmen ihn derart in Anspruch, daß er garnicht imstande ist, sein Bestes zu leisten. Mache dir also klar, was du willst, und dann strenge alle deine Kräfte an, um jedermann zu zeigen, was du kannst. Alles andere kommt ganz von selbst. Rede nicht davon, was du geleistet hättest, wenn man dich besser bezahlt hätte, und sprich nicht davon, was du leisten würdest, wenn man dir ein höheres Gehalt bewilligte, sondern lege dich ins Zeug und beweise, daß du tatsächlich mehr leisten kannst, als der Durchschnitt. Nur der, dessen Tüchtigkeit niemand leugnen kann, dringt durch zum Erfolge."

Verantwortlicher Redakteur: H. J. Mac Donald, Berlin W. 8, Leipzigerstr. 101/102.
Druck: Nauck'sche Buchdruckerei, Berlin S. 14.